Philanthropische Gedanken

über den

Philanthropinismus

dem Freiherrn von Moser

gewidmet.

Nebst einem Anhange über die Philanthropine
aus Herrn Kirchenrats Seilers gemeinnüzigen
Betrachtungen.

Mannheim, mit akademischen Schriften,

1777.

2

Unsere heutigen Propheten haben Leute, durch welche sie in die Wolken getragen werden, wie Borak den Mahomet in den Himmel tragen sollte. Allein Borak war mit Rede und Vernunft begabt — und unsere Boraks haben nur die Gabe der Rede. Wer mag ihrer also achten?

§. 1.
Allgemeine Blicke.

Philosophisches Jahrhundert! — ein glänzender, heiliger Titel unsers Zeitalters — schöner und göttlicher, als die goldne Zeit der Dichter, welche die menschliche Glückseeligkeit nur auf den schwachen Pfeiler der Unschuld bauet, die auf Vernunft und Erfahrung ruhen muß — Achtzehntes Jahrhundert, verdienst du diesen himmlischen Namen? Ist alle Barbarei in Grundsätzen und Handlungen verschwunden? Werden die Schwerder nicht mehr mit Blut gefärbt? Sind die Menschen nicht mehr Opfer oder Werkzeuge des Eigennutzes, der Grausamkeit, des Stolzes, der Rachsucht, des Aberglaubens und der Tyrannei? Sind unsere Weisen Lehrer der Wahrheit und Muster der Tugend, und unsere Priester Vorbilder der Heerde? Sind unsere Richter Philosophen und Menschenfreunde, und unsere Minister Stützen des Vaterlandes? Achtzehntes Jahrhundert, ist das dein Bild; Nun, so wird dein Seegen auf die Nachwelt strömen, die mit wärmerer Dankbarkeit auf dich zurück

sehen wird, als du auf die vorigen Zeitalter — dein Name wird im Tempel der Unsterblichkeit mit goldner Flammenschrift eingegraben werden.

Warum nennt man dich vorzugsweis das aufgeklärte Jahrhundert? haben einzelne unserer Zeitgenossen mehrere und tiefere Einsichten, als in den verflossenen Zeiten? Mit Recht verehren wir unsere Bernoulli, d'Alembert, Mendelssohn, Lambert, Bonnet, Kästner. Aber verdienten dann Bako, Kepler, Deskartes, Newton, Leibniz, Loke und Wolf weniger die Hochachtung ihrer Zeitgenossen? Aber die Wissenschaften haben neue Zweige getrieben; es sind neue Wissenschaften entstanden. Die Physik und die Mathematik haben ausserordentlich gewonnen, seitdem Euler, Büffon und andere Genies die Fackel vorgetragen, und die Akademien von dem wahren Genius der Wissenschaften beseelt sind. Die Weltweisheit verschließt sich nicht mehr in die Schulen, ertönt blos von Lehrstühlen, und wikelt sich in ihren Mantel. Sie bewohnt so gar Palläste, erschallt an Thronen und kleidet sich nicht selten in Purpur. Die Theologie hat sich mit ihrer ächten Mutter, Philosophie, mit Geschichte und Exegese ausgesöhnt. Das Feld der Historie ist durch neue Quellen ins unendliche ausgebreitet worden. Aber hat sie nicht bei aller Ausdehnung durch ihr philosophisch-pragmatisch-romantisches Kleid verlohren? Wird nicht die einfache, natürliche Lage der Begebenheiten durch die Zaubereien und Blendwerke des übrigens un-

sterbli-

sterblichen Hume verrückt? Unsere Weltweisen scheinen den erweiterten Kreis der Gegenstände nicht mehr umspan- zu können. Man reißt einzelne Goldfäden aus dem himmlischen Gewebe der Natur, verwickelt und zerret, um aus ihnen ein neues zu weben, und füllet aus Mangel des Stoffes die Lücken mit schönen Phantomen aus, flechtet ein ätherisches Gewand für Engel und nicht für Menschen, und heißt ein Philosoph. Die Weltweisheit, da sie auf einzelnen Beobachtungen ruhet, die man nicht bis in ihre Quellen verfolgen will, ist ein Archipelagus von verschiedenen Nationen bewohnt, die durch keine Sitten, Gesetze, Religion und Bündnisse verknüpft sind. Jeder überläßt sich göttlichen Eingebungen, und verwandelt die Lehren der Weisheit in Orakelsprüche.

Eins der berühmtesten Erziehungssysteme, die seit Loke gebauet wurden, sei ein Beispiel. Rousseau scheint die Nothwendigkeit der Erziehung zu bestreiten; aber wirklich mag vielleicht noch niemals so viel Scharfsinn und Beredsamkeit verschwendet worden seyn, die Bildung des ganzen Menschen zu empfehlen. Freilich erzieht er seinen Emil nach seinem System, nach dem System der Ungeselligkeit. Hat man einmal den entgegen gesetzten Trieb aus der menschlichen Natur heraus gerissen; so sind wir auch nicht mehr zur Gesellschaft bestimmt, haben uns von der Natur verirrt, müssen zu ihr zurück kehren, müssen anders erzogen werden: und so fordere ich alle Weltweisen auf, einen schönern, sicherern Erziehungsplan zu entwer-

fen, als Rousseau. Dann von einzelnen Fehltritten, wozu ihn üble Laune und das Feuer des Enthusiasmus verleitet haben, sind Schriftsteller selten und das Genie niemals frei. Aber daß er den Anfang der Entwickelung der menschlichen Natur mit ihrer Bestimmung, mit dem höchsten Ideal der Menschheit verwechselt habe, ist nach meiner Vorstellung sonnenklar. Wer nur mit flüchtigen Blicken die mannigfaltigen, emporsteigenden Auftritte des Menschen von der rohen Wildheit des Bewohners von Hudsonsbay bis zur feinen, aufgeklärten Artigkeit des gesitteten Europäers betrachtet, und dann noch die unabsehliche Laufbahne dieses Europäers bis zum Ziel der menschlichen Natur hinzu denket, wird leicht die unzählbaren Triebfedern entdecken, die Anfangs in dem Menschen schlummern, nur nach und nach erwachen, und immer einander in Bewegung setzen, bis das ganze harmonische Spiel in himmlischen Tönen lautet. Er wird bemerken; daß der unendliche Faden der menschlichen Natur nothwendig nach und nach müsse, und nur in der Gesellschaft könne losgewickelt werden, und daß folglich der Mensch ein Geschöpf der Gesellschaft sei, wenn wirs auch nicht aus andern Gründen wüßten. Bestrebung nach immer höherer Vollkommenheit im Kreis der Gesellschaft ist nicht nur Pflicht des Vernünftigen, es ist Ruf, ja Zwang der Natur. Der Streit der Weltweisen über die moralischen Triebfedern, das Interesse und die Sympathie, ist derselbe, und aus ähnlichen Quellen entstanden. Gegenwärtige Abhandlung wird lehren, daß Rousseau nicht der

letzte

letzte Erziehungsphilosoph war, der die Natur zerstücket, und aus ihren zerstreuten Gliedern eine Schimäre gebildet hat, die er mit schönen Farben bemalte, um ihre Heßlichkeit zu verhüllen.

Wenn wir uns nicht die verflossenen Zeiten als Kindheit gegen den Jahren, worinn wir leben, gedenken, und durch einen Trugschluß ungerecht gegen jene werden, so zeigt sich, ausserdem, was bisher bemerkt worden, die Aufklärung unsers Jahrhunderts ohne Zweifel vorzüglich darin, daß mehrere Menschen Einsichten haben. Wer dieses auch nicht wüßte, müßte es aus der unendlichen Menge von Bemerkungen, Bemühungen, Entwürfen und Unternehmungen schliessen, womit Europa überschwemmet ist. Aber daß nur einsame, schwache Kenntnisse in einzelnen Köpfen zerstreuet liegen, müßte er ebenfalls aus dem Unbestimmten, Schielenden, Kraftlosen, Idealischen folglich der ganzen Lage der Umstände nicht anpassenden der meisten dieser Projecte erkennen. Die Sonne ist in tausend Lichter zertheilt; in Millionen Funken zerspritzt. Aber sie erleuchtet mehr als ein mit Sternen besäeter Himmel. Wir leben in einer schauernden Dämmerung, in einem gefährlichen Mittelstand zwischen Leben und Tod. Der gutherzige Wilde, und der einfältige aber ehrliche Bauer betet seinen Gott in jedem Ungewitter, in jedem Zufall seines Lebens an. Unsre verfeinerten Menschen und Halbphilosophen kennen zwar einige Mittelursachen zwischen den Erscheinungen der Natur und ihrem Urheber. Aber

sie vergessen oder leugnen gar diese letzte Quelle. Gehört nicht noch eine Revolution dazu, die Ehrlichkeit des Unwissenden mit den höhern Einsichten des Weltweisen zu verbinden? Der über ganz Europa ausgegossene Geist der Nacheiferung, die Wissenschaften populärer zu machen, scheint diese Absicht zu haben. Und wann Befehle zur Tugend an einzelne Stände vom Throne herabfliessen *) und der Bliz der Ungnade auf die Uebertretter geschleudert wird; so muß diese Veränderung beschleunigt werden.

Kan man nun so sicher behaupten, daß unser Jahrhundert wirklich aufgeklärter, oder, welches mehr als Aufklärung ist, besser und glücklicher sei, als die vorigen? Sollen wir denjenigen Gehör geben, welche unsere Jünglinge mit dem leichten Schaum der Künste und Wissenschaften nähren wollen? Sollen wir die Entwürfe derjenigen annehmen, welche unsre Gesetzgebung, unsre Religions- und Erziehungsform zerstören, und auf dem Grab dieser vermeinten Ungeheuer den Lichtthron der Glückseeligkeit aufführen wollen? Mit einem Wort; sollen wir umschmelzen? Eine nähere Untersuchung dieser Frage wird lehren, daß unser Zeitalter, das nur von Zerstörungsplanen träumt, ein Jahrhundert der Gährung, des Schwindels, der konvulsivischen Spannung aller Geistessehnen, nicht das Jahrhundert der Gesundheit und Stärke sei; daß es den Saamen zum philosophischen Jahrhundert enthalte, aber selbst noch

weit

*) Die bekannte Kriegsverordnung des französischen Monarchen.

weit davon entfernt sei. Sicher wird die ewige Vorsicht auch aus diesem Chaos von Einsichten und Entwürfen unsrer Zeit Licht und Glück auf die Nachwelt verbreiten, so wie nach dem Zeitalter der Kreutzzüge, der Chevalerie und des Faustrechts eine Sonne der Menschlichkeit und Gerechtigkeit aufgieng.]

§. 2.
Ueber die Ideale.

Bei dieser ganzen Frage rede ich nicht von der Nothwendigkeit der Verbesserung menschlicher Anstalten, sie mögen heissen, wie sie wollen. Diese ist nöthig, weil Zeit, Bedürfnisse und der Zusammenfluß von tausend Umständen sie erfordern. Sie ist nöthig, weil jedes Saamenkörngen von Einsicht und Tugend sicher zum Vortheil der Nachwelt aufkeimt und blühet. Die höhern Einsichten seines Zeitalters verkennen, die edlern Bemühungen seiner Zeitgenossen unterdrücken hieß auf einmal undankbar gegen die Vorsicht seyn, wider sein eigenes Glücke wüthen, und dem unvermeidlichen Schicksal, dem alles fortreissenden Strom der Natur starr entgegen schwimmen wollen. Nein, ich frage nur: soll und kann man durch Umschmelzung nach einem Ideal verbessern?

Der Gedanke von Verbesserung einer Anstalt setzt allezeit den Begrif einer grösern Vollkommenheit voraus. Steigt dieser letztere zu einer solchen Höhe, daß alles Nützliche in der Anstalt verschwindet; so entsteht der Entwurf zur Umschmelzung. Ideale sind Kinder der Einbildungs-

kraft, und man kennt diese Zauberin, die alles Menschliche abstreift, alles vergöttert, in einem Augenblick mit uns über die Wolken fliegt, in die Geisterwelt taumelt, und, was noch mehr ist, sich ins Reich der Möglichkeit und so gar der Schimären hinträumt. Niemals fühlt ein edles und warmes Herz göttlichere Wonne, als wann es mit Plato vollkommene Republiken bildet, wo keine Gefahren die süße Ruhe der Bürger stören, kein tödliches Gift der Zwietracht und des Kriegs ausgegossen wird, alles in goldener Harmonie lebet, und im ewigen Frühling der Glückseeligkeit lächelt. Nichts ist dem Menschenfreund süßer, als, die himmlische Freiheit, das Erbtheil der Menschen ungefesselt zu sehen, und in dieser Begeisterung seinen Mitbrüdern das völlige Eigenthum und den gänzlichen Genuß ihrer Kräfte und Handlungen zu schenken. Aber wie weit liegen alle diese schönen Ideale von der wirklichen Welt! Minister der Monarchen, edle, tugendhafte Männer, ihr habt es erfahren, wie tief unser Zeitalter noch unter euren erhabenen Planen steht. Schön sind die Ideale in den Werken der Einbildungskraft. Sie entzücken, reissen uns aus dem trüben Gewühl des Kummers weg, ziehen das Auge vom Anblik des Elends nnd der Thränen ab, trösten uns auf einige Augenblicke, schwellen die Brust mit hohen Gesinnungen, entzünden in ihr edlere Entschlüsse, seelige Hoffnungen, und führen auch den Geist unvermerkt, die Stuffen der Himmelsleiter menschlicher Vollkommenheit zu entdecken. Aber, wer träumt sich je, nach einer solchen süßen Berauschung, auch nur die Möglichkeit

lichkeit der Erfüllung? Ist wol die Einbildungskraft mit dem besten Herzen gepaart, die wahre Mutter der Verbesserungen in dieser Unterwelt?

Bei jeder Idee einer Verbesserung sind zwo Fragen möglich: was wäre überhaupt das Beste? und, was wäre bei der gegebenen Lage der Umstände das Beste? — Fragen, die unendlich verschieden sind, und wovon die Beantwortung der letztern ein weit gröseres Maas von Einsichten erfordert. Sich ein Ideal von Jünglingen denken, die man in süßen, lachenden Spielen erzieht, und überhaupt den Erdboden zu einem Elysium umzuphantasiren, wo nur die Engel des Himmels fehlen, den überirdischen Plan auszuführen, ist kein Beweis von der Schärfe des Denkens. Dichter, Philosophen und Geschichtschreiber, der Weg zur Unsterblichkeit liegt nicht in den Wolken. Verlaßt ihr diese Unterwelt, und bauet uns bezauberte Schlösser in goldenen Zeitaltern, Luftpalläste in philosophischen Träumen, malt ihr uns, ihr Raynals, den Zustand der wilden Kanadier mit den reitzenden Farben der Glückseeligkeit; so mögt ihr eure Leser ergötzen. Aber, welch ein kleiner Zweck, wenn es darauf ankommt, zu belehren, zu bessern, zu beglücken! Und wenn ihr auch gleich durch solche blendende Gemälde Ruhm erjagen könntet, ihr Schriftsteller; so ist doch eure Pflicht schwerer, ihr Gesetzgeber und Erzieher der Jugend. Die Menschen sind niemals das, wozu sie der Enthusiast im Taumel der Begeisterung oder der Misanthrop in einem Anstos von Milz-

sucht macht. Es sind Geschöpfe von Schwachheit und Stärke, von Vorzügen und Mängeln. Alles was durch menschliche Hände, im Kreis menschlicher Anstalten geschieht, trägt dieses Gepräge an sich, und wird es immer tragen. Selbst die göttlichsten Ausflüsse nehmen — noch kürzlich sagte es ein warmer Philosoph — in menschlichen Gefäßen den Geschmak der Schwachheit an sich. Was müßt ihr thun, ihr Weisen der Erde? Wann ihr diese Gefäße zerbrechet; wo wollt ihr dann den Seegen Gottes aufbewahren? Nein, weiser seyd ihr, die ihr jene reiniget, um diesen unvermischter zu geniessen, selbst indem ihr die Unmöglichkeit der reinsten Lauterkeit erkennet. Das ist der Gesichtspunkt, aus welchem der Weise alles Menschliche betrachten, das ist der Standpunkt, von welchem der Verbesserer menschlicher Anstalten ausgehen muß. Aus der Unterwelt, nicht von den Wolken herab, müssen die Plane gezogen werden, und auf irdischen Stufen erheben wir uns nach und nach zu den Sternen.

Sollten je Plane zur Umschmelzung ausgeführet werden können; so wäre es nur durch die Hände der Monarchen möglich, und auch durch diese nicht, wenn nicht das Ganze umgegossen wird. Weise Regenten, wollt ihr glücklichere Unterthanen sehen; glaubt nicht, daß es durch das vollkommenste Gesetzbuch geschehen könne. Wollt ihr umgießen, so bildet auch den Geist der Nation und ihre Erziehung um. Umsturz einzelner Theile zieht oft den Ruin des Ganzen nach sich. Jene werden von diesem losgerissen,

sen, der Zusammenhang fehlt, es entsteht bisweilen ein neues Ganze, welches das alte verdrängt, wenigstens die Harmonie stört. Reißt ein Glied aus der Kette heraus, so ist das ganze Band zerbrochen.

Wie handelt die ewige Natur in der physischen und moralischen Welt? Ihre Wege sind immer unvermerkt, sie geht ohne Sprung — Eine ewige Gährung unzählbarer Triebfedern, die erstaunende Veränderungen erzeugt — Tausend Keime liegen in dem grosen All. Sie schießen nicht durch ein Wunderwerk zur Reife, und verändern in einem Augenblicke die Gestalt der Welt. Wie langsam, aber wie natürlich sind die Revolutionen in dem Charakter und in den Schicksalen der Nationen! Wo sind die Sündfluthen, die den Erdkreis in vier und zwanzig Stunden unkenntlich gemacht hätten? Sieht nicht der Weltweise wenigstens hinten nach die hinreichenden Ursachen der Veränderungen? Die Stralen fallen auf das Glaß, aber sie zünden erst alsdann, wann sie sich im Brennpunkte vereinigen. Umschmelzung ist also dem Gang der Natur zuwider.

Entwerfet also nicht Plane zur Verbesserung eures Zeitalters in einem Winkel eures Kabinets, ihr Weltweisen ohne Weltkenntniß. Beobachtet die Mängel, spüret ihren Quellen nach, und verstopft sie, wenn ihr könnt, oder leitet sie ab, wenn es möglich ist. Wo nicht, so stellet den Vorurtheilen eine starke Brust entgegen, und wenn ihr sie nicht töden könnt, so lähmt sie wenigstens,

und wenn alles dieses nichts hilft, nun so erwartet mit Gedult günstigere Zeiten, welche die Vorsicht gewis herbei führen wird, wenn ihr nur das thut, was die Weisesten unter den Menschen allein thun können, den Zeitpunkt der Reife entdeckt, und mit muthigem Geiste fasset. Aber seyd niemals stolz oder schwärmerisch genug, eine neue Welt schaffen zu wollen. Sokrates fand die Lage zur Verbesserung sich nicht günstig. Der Weise trank den Giftbecher, und ertrug das Schicksal seiner Verdienste mit stiller Größe. Athen und das nächste Alter nach ihm zog wenigere Vortheile aus seiner Weisheit, als die jüngere Welt des Auslandes. Die Christliche Religion hatte in ihrer Wiege gleiches Schicksal, und ihr Stifter befahl seinen Gesandten, wo man sie nicht aufnehmen wollte, den Staub abzuschütteln und weiter zu gehen.

Luther goß in der Religion um, ich weiß es. Aber war etwa die Welt nicht reif zu dieser Revolution? Er grif einen Mißbrauch an, wurde aus dem Schoose der Kirchen gestossen, diese Verbannung flößte ihm mit zunehmenden Einsichten höhere, weit aussehendere Entwürfe ein, die Fürsten der Erde begünstigten ihn, das Volk seufzte in den Fesseln, und wenn das Ganze ein Wunder ist; so wäre das Gegentheil ein noch grösseres. Aber man sehe dagegen einen gewissen teutschen Philosophen an: der eine Reformation in der Erziehung schaffen will. Teutschland verlangt diesen Umguß nicht, das beweißt der Widerstand, worüber er so bitter klaget. Die Umstände sind

noch

noch nicht reif, das lehret der Mangel an günstiger Gelegenheit, an Unterstützung, an — Männern — die sein Unternehmen billigen. Aber, was thut er, er will selbst alle Umstände erschaffen, er will nicht jetzige, schon dotirte, Schulanstalten verbessern, er will umschmelzen. Er fordert die Welt zur Freigebigkeit auf. Sie will nicht. Er winselt und schilt, klagt und droht, lehrt und prophezeit, philosophirt, und raßt. Die Welt erbarmet sich zum Theil und gibt. Er hat nicht genug. Die Anstalt will in Trümmer fallen. Philosophen und Literatorn greifen den schwärmerischen Plan an, und die Weisern schweigen, weil sie in der Natur der Anstalt schon den Saamen des Todes erblicken. Er sammelt seine letzten Kräfte; redet die Sprache eines Verzweifelten; fordert ganz Europa von Joseph, Katherine und Christian bis zum letzten wohlhabenden Menschenfreund auf; verspricht goldne Berge in den folgenden Jahrhunderten; übergießt mit wüthenden Flüchen die so natürliche, einleuchtende Wahrheit: man muß grose und kostbare Unternehmungen nicht anfangen, deren Nutzen man nicht voraus sehen, deren guten Einfluß aufs ganze man nicht berechnen kann; appellirt an die Nachwelt; läßt diese unser Zeitalter apostrophiren, und in dieser Apostrophe Seegen oder Fluch über dasselbe aussprechen, je nachdem es entweder sein Vorhaben mit Geschenken begünstigt oder nicht.

§. 3.
Ueber den Enthusiasmus.

In eine solche verzweiflungsvolle Lage kann ein Mann gerathen, dessen Kopf nur warm ist, von einem vielleicht edeln aber ungestümmen Herzen und von einem stürmischen unbiegsamen Charakter beherrscht wird. Ich kenne den Nutzen und die Nothwendigkeit des Enthusiasmus. Ich weiß so gut als jemand, daß es die Flügel der Seele sind, ohne welche nichts der Unsterblichkeit würdiges gethan wird. Aber ich weiß auch, daß man denken muß, ehe man handelt; daß der Enthusiasmus keine Plane entwirft; sondern die kalte Vernunft; daß der General mit ruhiger Ueberlegung den Entwurf zur Schlacht machen, und dann mit begeisterter Tapferkeit, die zugleich Gegenwart des Geistes ist, ausführen mus.

Man redet heut zu Tage so oft von Genie, Begeisterung, Lichtstrom, Feuerflamme. Ob man allezeit richtige und bestimmte Begriffe mit diesen Worten verbindet, will ich nicht untersuchen. Aber in so fern man diese Lage der Seele immer auf Unkosten der ruhigen Vernunft erhebet; und sogleich über den råsonnirenden, kaltblütigen Tadler spottet, in so fern, dünkt mich, weiß man nicht was man will. Daß der Mensch zum handeln bestimmt sei, ist keine neue Wahrheit, ob sie gleich heut zu Tage so oft gepredigt wird; daß er ohne einen gewissen Grad von Enthusiasmus nicht handeln könne, gesteht jeder, welcher

weiß,

weiß, was dieses Wort bedeutet; daß er mit kalter Vernunft nicht handeln könne, ist eben so bekannt, als wahr. Aber daß man das ruhige Nachdenken ganz verbannen will, ist mir unbegreiflich, da es doch allein die Richtung der Thätigkeit bestimmt, sie allein zweckmäsig macht, und es niemand für einen Vorzug hält, ohne Ueberlegung zu handeln. Mag man immer in den Werken der Einbildungskraft dem Feuer der Begeisterung folgen. Man wird die Phantasie bezaubern, und oft das Herz erwärmen. Aber daß man in der Philosophie, und also in der Politik, Gesetzgebung, in Planen zu wichtigen Unternehmungen sich den stürmischen Wellen des Enthusiasmus überlassen soll, wird mir ewig ein Rätzel bleiben. Hast du grose Gedanken, Begriffe, deren Realisirung dein Jahrhundert und die Nachwelt beglücken kann, edler, verehrungswürdiger Sterblicher; so durchdenke sie, entwerfe mit genauester Ordnung und Strenge deinen Plan, mache ihn so einfach als möglich, theile ihn einsichtsvollen Freunden mit, laß ihn reif werden. Deine Mitbrüder, das menschliche Geschlecht, verdienen wohl, daß du ihnen keine Träume für Realitäten, keine Irrlichter für Sonnenglanz verkaufest. Ist Licht, Wahrheit, und Zusammenhang in demselben; so theile ihn der Welt mit. Sie wird ihn ausführen. Unser Jahrhundert ist nicht so schwer zur Entschliessung zu bringen. Wir scheinen mehr als jemals jeden Gedanken einer Verbesserung zu haschen. Kostet die Ausführung grose Summen; die Welt wird dafür sorgen, wenn du sie überzeugt hast. Unsere Monarchen verwenden Millio-

nen auf Unternehmungen, von welchen sie sich weit weniger versprechen, als unser Erziehungsphilosoph von der seinigen. Kanst du sie nicht überzeugen; nun so sei bescheiden, und glaube entweder, du habest unrecht, oder dein Zeitalter sei noch nicht reif dazu, und in beiden Fällen ist es Pflicht abzutretten.

Daß der vorhingenannte Philosoph alle diese so wahren und natürlichen Vorschriften der Billigkeit und Klugheit übertretten habe, ist schon von andern bewiesen worden. Daß er niemals einen festgesezten Plan gehabt habe, zeigen erstlich die wesentlichen Veränderungen, die er vorgenommen hat, und zweitens die Dunkelheit, Verwirrung und die Widersprüche, die so stark in seinen Schriften herrschen, daß es dem strengsten Forscher beinahe unmöglich wird, seinen wahren Plan zu entdecken. Ist das die Sprache der Vernunft und Weisheit? Wenn Licht und Zusammenhang der Schreibart der Ausdruck eines hellen wohlgeordneten Kopfes und das Gepräge der Wahrheit ist; Wer wird sie bei diesem Philosophen suchen? die aufbrausende Einbildungskraft; die fromme Schwärmerei; die Adressen an Todte und Lebendige; die ewigen Ausruffungen, womit er den Himmel bestürmt und die undankbare Erde verflucht; der Schwulst von Worten, womit er die kleinsten Dinge bis zu den Wolken erhebt; die Miene eines Schöpfers besserer Zeiten, die er in seiner kleinen Sphäre annimmt; das Jubelgeschrei, das er bei Ankündigung pädagogischer Wahrheiten ausstößt, welche längst von tiefen

Philo-

Philosophen ins schönste Licht gesetzt worden sind; die geflissentliche und undankbare Vergessenheit philosophischer Vorfahren; die unterbrochenen, oft unbescheidenen Foderungen an die Freigebigkeit des Publikums; kurz, die ganze Manier dieses Mannes trägt nicht den Stempel der Wahrheit an sich, das ganze Unternehmen hat nicht die Miene der Wichtigkeit, es verspricht nicht den seeligen Einfluß auf Europa und die Nachwelt, von dem es singet: so wäre ich berechtigt, zu urtheilen, noch ehe ich das ganze Unternehmen geprüft hätte. Wie viel verliert dieser Philosoph, wenn man ihn neben den wenigstens halbdenkenden Stifter des dritten Philandropius stellet? Sollten auch manche Grundsätze dieses letztern vielleicht keine strengere Priefung aushalten; so ist doch in seinem ganzen Plan mehr Licht und Zusammenhang. Aber —

§. 4.

Ueber den Universalitätsschwindel.

Ausser diesem Worte finde ich noch andere, welche unser Zeitalter und besonders dieser Philosoph beständig im Munde führet: Kosmopolit, Weltbürgerschaft, Universalreligion, Erziehung zur Menschheit, philanthropische Erziehung, u. s. w. Alle diese Worte haben, dünkt mich, keinen bestimmten Sinn, und sollte nicht der angehängte Begrif der Universalität Unsinn in den sonst richtigen Gedanken gebracht haben? Die Sprache hat Einfluß auf die Begriffe, so wie diese auf jene — eine bekannte Wahrheit — kön-

ten also nicht hochfliegende, schönklingende Worte den Verstand unvermerkt aus seiner wahren Lage rücken, und die Sphäre des Menschen ins Schimärenreich versetzen? Wir wollen ihnen ihr schimmerndes Kleid abziehen.

Heißt Erziehung zur Menschheit völlige Ausbildung aller Leibes- und Seelenkräfte. Soll der Jüngling zum König, zum Minister, zum General, zum Theologen, zum Schneider erzogen werden, weil er zu allen Anlage hat? Hat der Mensch den ganzen Erdboden zum Vaterlande, weil er an einem Orte desselben sowohl, als am andern hätte können gebohren werden? Der Mensch hat universelle Anlage, heisst nur: er kann seine Aufmersamkeit richten, wohin er will, er kann dieses und jenes werden, aber nicht: er kann alles zugleich werden. Unsere Kenntnisse beziehen sich entweder auf die Natur des Menschen und ihren Zweck, oder auf die individuelle Lage eines jeden. Die Natur hat durch die unendliche Mannigfaltigkeit der Organisation, welche jedem Kopfe seine besondere Instincte bestimmt, für die leztern gesorgt. Der Knab muß zum Menschen, der Jüngling zum Bürger, und alsdann erst zu seinem besondern Stand in der Welt gebildet werden. Wer in den Kreis der Studien, welche den Knaben zum Menschen machen, schon die Allerziehung des Bürgers einweben, oder gar den Knaben schon die individuellen Kenntnisse und Geschiklichkeiten einflößen will, die erst in der Schule der Welt, bei dem Eintritt in bestimmte Berufsgeschäfte erlernt werden, der stört den Gang der Natur,

die

die sich nur nach und nach ausdehnt und stärket. Seine Schüler werden mehr Vielwisser als Verständige. Jeder Mensch kann den Kreis der Kenntnisse erweitern, und er muß es. Aber er darf sich nicht vorsetzen, universell zu werden, weil es unmöglich ist, und weil er dadurch in allem unbrauchbar würde. Mit Universalisten und Polyhistoren ist es wie mit Kosmopoliten. Jene wissen alles und nichts, und diese sind überall, das ist, nirgends zu Hause. Sie lieben das ganze menschliche Geschlecht, und sind kalt für jedes Mitglied desselben, ihre eigene Person, wie billig, ausgenommen. Und beide sind den Anhängern der allgemeinen Religion ähnlich, welche eben deswegen keine im Herzen haben.

Der Streit der Deisten und der Anhänger der Offenbarung beruht zum Theil auf einem Mißverstande philosophischer Wahrheiten von Seiten der erstern. Die allgemeine, natürliche Religion enthält nur das, worinn alle in Absicht auf die Religion übereinstimmen — die Entwickelung des abstrakten Begrifs, Religion. Aber ist denn derjenige ein fähiger Minister am französischen Hofe, welcher weiß, was zu einem Minister überhaupt gehört? Wird er nicht so lange unnütz bleiben, bis er sich die Lokalkenntnisse von Frankreich erworben hat? Die natürliche Religion ist die Ontologie der Religion. Aber die Ontologie allein macht niemanden zu Weltweisen. Hieraus folgt, daß die natürliche Religion nicht allgemein nöthig sei, so wenig als die Ontologie. Die besondern Kennt-

nisse gehen in Handlungen über. Der Handwerksmann ist brauchbar, wenn er gleich die mathematischen Wissenschaften nicht verstehet, in welchen die Grundsätze seines Handwerks bewiesen sind. Mit einem Worte: die besondern Kenntnisse sind brauchbar ohne die allgemeinen, aber diese nicht ohne jene. Es ist sonderbar, daß die Anhänger der natürlichen Religion die Nothwendigkeit der besondern Kenntnisse in allen Fällen zugestehen, und nur in der Religion bestreiten. Und so wäre auch sichtbar, daß der Unterricht in der Religion nicht mit der natürlichen anfangen müsse, 1) weil es der Natur des Verstandes der Kinder zuwider ist, vom Allgemeinen zum Besondern zu gehen, und 2) weil die heissen, unauslöschlichen, praktischen Gefühle und Gesinnungen sich nur im zarten Alter einprägen lassen. Will eine Nation ihre Bürger mit Patriotismus beseelen; fängt sie nicht in der Kindheit an, diesen Zauber in die Herzen zu giessen? Wäre es nicht offenbar zu spät, ihnen im zwanzigsten Jahre erst die alles besiegende Liebe, zu dem Orte, wo sie die Sonne zum erstenmal sahen, einzuflössen? Und handeln diejenigen nicht eben so widersinnig, welche die Kinder seine allgemeine, natürliche Religion lehren, und ihnen etwa im achtzehnten oder zwanzigsten Jahre die unterscheidenden Lehrsätze ihres Glaubens mittheilen wollen? Werden sie diesen Zusatz nicht auf immer für unnütz halten? und wird das Herz jemals warm werden, welches in der Kindheit durch eine allgemeine, abstrakte Religion verkältet worden ist? Ich habe schon genug gesagt, um jeden

überlegen zu lassen, ob der teutsche Erziehungsphilosoph in diesem Punkte nicht eine sehr unphilosophische Grille habe. Allgemeine Religion, so schön sie vorgestellet wird, ist keine Religion, weil sie im Herzen, nicht im Verstand allein, ihren Sitz haben, weil sie keine fieberhafte Hitze seyn, weil sie ins Leben fliessen, und sich nicht in Exklamationen, Konvulsionen und Thränen verlieren, und so transpiriren muß.

Der Mensch wird durch seinen Körper und durch seine Bedürfnisse an einen besondern Ort der Erde geheftet, in eine besondere Familie eingeflochten, einer besondern Nation einverleibet, zu einer besondern Bestimmung gewidmet. Das ist dein Wirkungskreis, Bürger der Erde. Dieses dein Feld beschaue, messe es aus, mache es dir von allen Seiten bekannt. Aber fliege nicht in die Wolken, um allgemein beschauen und universell wirken zu können. Du wirst nichts deutlich sehen, nichts lebhaft fühlen, in nichts Einfluß haben.

Menschen, die ein allgemeines Ideal einer vollkommenen Anstalt im Kopfe haben, sie mag heißen, wie sie will, ohne die besondern Kenntnisse in ihrem Maaße zu besitzen, sind unnütz. Sie werden immer zerstören, ehe sie schaffen; sie werden alle Vorurtheile — deren keine doch immer gut sind — zernichten wollen; sie werden die Farben, statt der Flecken vom Gemälde abwischen. Ideale kan ein mäßiger Kopf schnitzeln, und mit den bunde-

sten Farben, wie der Wilde seinen Götzen, anstreichen. Aber durch fleisige, anhaltende Bemühung, mit Hülfe besonderer Kenntnisse, nicht einer alles zerstörenden Umschmelzung, zu diesem Ideal hinaufbilden, das ist das Werk der Weisen der Erde, das sie der Gottheit ähnlich macht, die eben so in der Natur durch unmerkliche aber sichere Wege zu ihrem himmlischen Ziel hinaufsteigt.

§. 5.

Ueber das Philantropin.

Es ist Zeit, daß ich mich, nach diesen allgemeinen und, wie ich mir einbilde, richtigen Bemerkungen, an die in Teutschland unternommene Erziehungsveränderung wende. Ich will die Beurtheilung des ganzen Projekts in die Beantwortung folgender Fragen auflösen: 1) Ist der ganze Plan dieses Philosophen kein Ideal? 2) Ist er der Mann, ihn auszuführen, wenn er auch ausgeführt werden könte? 3) Kann die Ausführung, wenn sie möglich wäre, leisten, was er verspricht? 4) Worauf bezieht sich im Erfolg alles, was diese Anstalt leistet? und ist dieses des Aufsehens und des Geldeswerth? 5) Was hat Teutschlaud vorläufig zu thun, ehe es eine Verbesserung in der Erziehung bewerkstelligen kann?

Ehe ich in dieser Abhandlung weiter gehe, will ich noch kurz die Frage beantworten: Wer hat bei Beurtheilung

der Schulanstalten Stimme? Die Schulen sind Glieder des Staats, und so muß ihre Anlage und Verbesserung der Natur und den Bedürfnissen des Ganzen angemessen seyn. Es ist sichtbar, daß zur Beurtheilung dieser wichtigen Umstände, Staatsleute, Herren de la Chalotais erfordert werden. Diese mögen nun wohl die Bedürfnisse und Triebfedern im Allgemeinen kennen; Aber das ist nicht genug. Es sind Männer nöthig, welche das ganze Feld der Wissenschaften überschauen, und nicht blos ihren nothwendigen Zusammenhang mit dem Glüke des Staats einsehen, ich meine die Häupter der Litteratur. Wann Loke und Condillac reden, kann niemand sagen: ihr habt keine Stimme. Aber diese alle können nur Plane im Allgemeinen zeichnen, und diese Plane, wer soll sie detailliren? Ohne Zweifel diejenigen, durch deren Hände sie ausgeführet werden müssen, diejenigen, welche durch Studiren und Erfahrung allein die Fähigkeit haben, zu entscheiden, ob der Plan keine Schimäre ist. Nichts ist leichter, als ein Luftschloß zu bauen, nichts ist schwerer, als zu entscheiden, wie viel Luft an manchem Project ist: dann dazu gehören oft alle besondern, praktischen Kenntnisse. Niemand kann dieses, als wer sich täglich damit beschäftiget. Habt ihr Polizeiplane entworfen; legt sie einem Sartine, nicht einem Choiseul vor. Habt ihr Schulplane gezeichnet; laßt sie von Ernesti, nicht von Euler beurtheilen.

§. 6.

Erste Frage: Ist der Plan kein Ideal?

Müssen Verbesserungen in einem Staate von oben oder von unten anfangen?

Bei der Beantwortung dieser Fragen will ich mich blos auf das Philanthropische Archiv einschränken. Der Zweck dieses Philosophen S. 33. Europäer und Menschen zu bilden, ist von den Absichten aller bisherigen allgemeinen Erziehungsanstalten nicht verschieden. Der Unterschied müßte also nur in den Mitteln liegen.

Was er S. 26 sagt „Eine beträchtliche und über ein „ganzes Land ausgebreitete Verbesserung des Schulwe„sens für den grosen Haufen ist nicht nur, nach dem „Staatsaufwande, weit kostbarer, als eine Verbesserung „desselben für die gesitteten Stände und Studirende, son„dern, ehe sie vorhergegangen ist, auch fast bis zur Un„möglichkeit schwer„ ist im höchsten Grade zweideutig. Wir wollen den Gang der Natur bei Ausbildung ganzer Nationen beobachten. Es ist bekannt, wie viele Millionen die Russische Monarchin verwendet, grose Genies von allen Gattungen nach Petersburg zu ziehen, einzelne Russen nach England, Frankreich, Teutschland und Italien reisen zu lassen, und wie viele feine, aufgeklärte Männer

ner

ner diese Nation deswegen aufzuweisen hat. Aber glaubt dann unser Philosoph, daß diese edle Regentin sich wirklich um ihre Nation so verdient macht, als sie Glanz um ihren Thron verbreitet, und die Bewunderung des erstaunten Europa wird? Diese ausländischen Gewächse vertrocknen in einem unfruchtbaren Boden, und sterben, ohne Früchte zu hinterlassen. Soll jemals dieses ungeheure Reich sich zu dem Ruhm eines polizirten Volks erheben; so muß der Anfang der Verbesserung bei der untersten Klasse gemacht werden. „Seyd frei, ihr Sklaven, treibt „Ackerbau und mechanische Künste, werdet ein handeln„des Volk, und bereichert euch.„ So sollte die grose Katherine sagen, und aus diesen nie versiegenden Quellen würde Ueberfluß entstehen, folglich die schönen Künste aufblühen, und das ehrwürdige Gebäude der Wissenschaften sich von selbst erheben. Wo ist der Hof in Europa, der nicht von erleuchteten Personen umgeben wäre? Und woher kommt es, daß dennoch Unwissenheit und Aberglauben in manchen Ländern noch so tief gewurzelt ist? Geschieht es nicht deswegen, weil der grose Haufen noch unter den eisernen Fesseln eines despotischen Unterrichts seufzt? Soll ein Staatsgebäude dauerhaft seyn; so muß sein Fundament, der unterste and zahlreichste Theil, in guten Umständen seyn. Soll eine Verbesserung vorgenommen werden; so muß sie von unten anfangen; sonst ist das Glück ein falscher Schimmer, der plötzlich verschwindet, ein erzwungenes Lächeln, das sich bald in Thränen verwandelt. Und also ist in so fern der Satz unsers Philo-

sophen sicher falsch, und müßte umgekehrt werden: eine gänzliche Verbesserung der Erziehung ist ohne vorhergegangene Verbesserung des grosen Haufens unmöglich. Ueberhaupt muß eine beständige Parallelprogression beobachtet werden. Die verschiedenen Stände müssen einander berühren, und in einander eingreiffen, wie die Räder einer Maschine. Erhebt einen Stand zu hoch über den andern; so fehlt ein Glied, so sind die Bande aufgelößt. Rusland liefert auch hiervon ein Beispiel — Ich wähle mit Vorsatz dieses Reich, weil es anfängt, sich von einem rohen Volk zu einem gesitteten zu erheben — Es giebt keinen Mittelstand zwischen dem Adel und den Bauern — Ein Hauptfehler — Der Adel wird unterrichtet, reiset, verfeinert sich. Der Bauer bleibt ein dummer Sklav — Zweiter Hauptfehler — Was geschieht zur Verbesserung? Nichts, gar nichts. Der Edelmann, wenn er nicht an Hofe lebt, steigt nach und nach wieder zu seiner Unempfindlichkeit herunter, weil er seine Bauern nicht durch ein Wunderwerk zu sich erheben kan und selten will, und weil nur Beispiel und Bedürfnis zur Gröse führen, welche auch bei der Entfernung jener wieder verschwindet. Ich nehme etliche Funken aus, die vielleicht hin und wieder zünden mögen, aber gewis niemals in helle Flammen auflodern. Das Geschenk des Eigenthums und der Freiheit würde für den Bauer, Leben, Triebfeder deß Fleißes und der Vollkommenheit werden. Alsdann würden die höhern Einsichten des Adels ihm nützlich seyn, wann sie ihm könnten mitgetheilet werden. Und aus diesem wechsels-

weisen

weisen wohlthätigen Einfluß würde das Glück der Nation strömen. Gebt einem Dorf voll Bauern den gelehrtesten Prediger. Wird es dadurch wirklich aufgeklärter werden? Gewis nicht, wenn es nicht auch einen bessern Schulmeister bekommt. Ueberall muß man an dem Anfange anfangen, sagt ein Weiser unsers Jahrhunderts, von welchem auch das Räsonnement über Rusland entlehnt ist. *) Nun zeigt sich; was in dem Grundsatz unsers Philosophen wahres ist, nemlich: die Aufklärung der fürnehmern Klassen kann die Verbesserung des ganzen Staats beschleunigen, aber nicht eigentlich schaffen. Eine Nation, welche auf Grund und Boden ihr Glück bauet, ihre Stärke und ihren Ruhm aus ihren eigenen Quellen schöpfet, wird sich langsamer; aber sicherer erheben; wenigstens origineller werden, als welche ohne Noth in das Triebwerk fremder Nationen eingreift, und sich gleichsam durch den Schwung derselben in die Höhe reissen läßt. Ist es ein Glück für Deutschland, daß es so manche Seitensprünge über die Alpen, den Rhein und das Meer gethan hat? Und eben so ist es mit den verschiedenen Ständen einer Nation. Wenn die Verbesserung von den untersten anfängt, wird die Wohlfart auf sichern Pfeilern ruhen. Die obern können ihnen nur Stoß und Antrieb geben. Kommen beide Triebfedern zusammen; so entsteht schleuniger Schwung. Das beweißt die Kenntniß der menschlichen Natur, das bestättigt die

*) *Raynal* hist. philos. & polit. &c. T. II.

die Erfahrung. Wann unser Philosoph von Kostbarkeit spricht, so ist dieses seine gewöhnliche Grille, die ich weiter unten zu zernichten hoffe.

Was er N. 2. und 3. sagt, ist der bekannte Kreis der studiorum humanitatis, der Gymnasien, niedern Schulen oder Philanthropine, wenn ein neuer Name besser ist, als ein alter. Aber hier zeigt dieser Philosoph eine feine Kenntniß von der Kraft der Namen. Die Römer haßten die Könige, und liessen sich von den Imperatoren tyrannisiren. Der Protektor Kromwel schlägt England in Fesseln und König Karl stirbt auf dem Blutgerüste.

§. 7.

Ueber die Muttersprachen, und über lebendige und todte Sprachen.

Was N. 1 — 10, das heißt, im größten Theil des Räsonnements über die Erziehungsverbesserung vorkommt, nehme ich zusammen, weil es eigentlich nur die Sprachen und vorzüglich die lateinische betrift. Unser Philosoph will sie als eine Muttersprache behandeln, und in Zeit von einem Jahre lehren. Er sieht dieses als die Krone seiner Erfindung, ja als das Hauptstück seiner Erziehungsverbesserung an. Indessen etwas näher herzu, und man wird nichts begreiflicher finden, als dieses hochgerühmte Wunderwerk, und nichts bekannter als dieses Räthsel. Jede Sprache lernt sich am besten und geschwindesten durch

die

die Uebung. Darüber wird nicht mehr gestritten, und wäre niemals gestritten worden, wenn der Streit nicht hauptsächlich über todte Sprachen wäre geführt worden, die im eigentlichen Verstande keine Uebung zulassen. Wer vollkommen Französisch lernen will, geht nach Frankreich. Hier lebt die Sprache, und hier kann er sie also sich eben so zu eigen machen, wie seine Muttersprache, weil der Fall derselbe ist. Verbindet er mit dem täglichen Umgang noch die Lesung ihrer klassischen Schriftsteller; so ist nichts begreiflicher, als daß er in kurzem die Sprache vollkommen besitzen werde. Ist der Fall derselbe mit der lateinischen und andern todten Sprachen? kann man vermittelst vieler oder weniger Schriften, die eine längst versunkene Nation hinterlassen hat, ihre Sprache wieder aus dem Grabe der Verwesung auferwecken? Oder sind heut zu Tage noch Leute möglich, welche die lateinische Sprache — nicht blos in so fern sie ein Ausdruck litterarischer, philosophischer, politischer Gegenstände, sondern in so fern sie ein lebendiger Ausdruk der Sitten, Manieren, Gewohnheiten zu denken und zu handeln der Römer ist — kan sie jemand heut zu Tage besitzen? Mich dünkt, diese Frage sei nicht schwer zu beantworten. Wenn es gewis ist, daß die Schriften der Römer nicht einmal alle Worte dieser Sprache, geschweige dann den ganzen Geist, den lebendigen Ausdruk aller Gesinnungen und Handlungsarten der hohen und niedern Klassen dieser Nation enthalten; wenn diese Schriften nun die einzige Quelle der Erlernung dieser Sprache sind; so müßte doch in der That ein solcher Mann ein

Wunder seyn, er müßte gelernt haben, was er nicht lernen konnte, er müßte wissen, was er nicht wissen kann. Und nun sage man mir doch, wo liegt die Weisheit dieses Philosophen, diese Sprache als eine Muttersprache zu behandeln? Man kan diese Grille kein Ideal mehr nennen. Ein Ideal ist zwar auch unmöglich, aber nur unter gewissen Umständen, von welchen man hoffen darf, daß sie mit der Zeit gehoben werden. Aber ein Projekt, dessen Ausführung in allen folgenden Millionen von Jahrhunderten unmöglich bleibt, ist doch etwas ärgers — eine Schimäre aus der Hauptstadt Utopiens —

Ueberhaupt aber, wenn wir die Sache genau überlegen wollen, wäre die Frage eigentlich nicht: wie viel können wir, sondern wie viel brauchen wir von der lateinischen Sprache zu erlernen? Ich gestehe, daß man es im Lateinischplaudern in kurzem weit bringen kan. Aber damit ist für die vernünftige Absicht dieser Sprache nichts gethan. Ein Mensch spreche nach seiner Zurükkunft aus England, fertig Englisch. Er rede zwei bis drei Jahre diese Sprache nicht mehr, lese aber desto stärker die Schriften dieser Nation. Wird dieser Mensch nun die Englische Sprache nicht besser verstehen, die er nicht mehr fertig spricht, als damals, da er es konnte? Das Resultat: der Geist jeder, vorzüglich einer todten Sprache läßt sich am sichersten aus der Lektur auffassen. Eine andere Absicht ist, Kammerdiener bei einem Lord werden, eine andere, den größten Vortheil aus der Englischen Sprache ziehen, den

ein

ein Philosoph daraus schöpfen kann. Und was hätte ich dann mit meinem Lateinischschwätzen gewonnen, da ich doch niemals Sekretär bei einem Konsul werden kann? Wer die lateinische, oder eine andere todte Sprache erlernt, kann überhaupt zwo Absichten haben: neue Materialien zu sammeln, oder auch nur, die Vollkommenheit, Schönheit und die ganze Manier des Vortrags in seine eigne Sprache und Gedankenordnung einzuflechten, seine Sprache und Schreibart mit ihrem Geiste zu beseelen. Und nun frage ich: auf welchem Wege erreiche ich diese Absichten am besten und sichersten? durch das Plaudern derjenigen Worte und Phrases, die ich gelernet habe, oder durch eine unermüdete Lektur und Erforschung des Genies ihrer Schriften? Dadurch wodurch die Ernestis, oder wodurch Jesuitenschüler gebildet werden? Mich dünkt, die Antwort sei leicht. Wird ein Französischer Bauer, der niemals Französisch gelesen hat, so viel philophischen Vortheil aus seiner Sprache schöpfen, die er fertig schwätzt, als der gelehrte Deutsche, der sie studiert hat, sollte er auch gleich, aus Mangel der Fertigkeit zu sprechen nicht drei Stunden in Frankreich reisen können? Wenn ich also sage: dieser Mann versteht die lateinische Sprache; so denke ich nicht: spricht fertig Latein; sondern, er besitzt die Kenntniß und das Genie dieser Sprache aus ihren Schriftstellern. Der Schluß wäre also: Unser Philosoph unternimmt etwas unnützes, wenn es auch nichts unmögliches wäre; er vergißt den Zweck und Bedürfnis seines Zeitalters. Und nun noch einen Schritt weiter —

Er nennt die Uebung im Reden die einzige natürliche, vernünftige Art, eine Sprache zu lernen, uud verräth dadurch einen Mangel an Scharfsinn, der jedem Enthusiasten eigen ist. Da, wo die Uebung im Reden nicht mehr statt findet, da ist dann doch die Uebung im Reden nicht mehr der natürliche Weeg. Der vernünftige Lehrer muß suchen, etwas Homogenes an ihre Stelle zu setzen, die Uebung im Lesen. Und also ist sichtbar, daß die vernünftige, natürliche Art die lateinische, und jede todte Sprache, zu lernen, Uebung im Lesen, nicht im Sprechen sei. Es geht diesem Philosophen mit seiner Idee, wie den Enthusiasten der politischen Freiheit. Sie wenden sie auch da an, wo sie Eingrif in das Recht und Eigenthum andrer wurde, und wo folglich die ganze Natur der Freiheit verschwindet. Jeder, welcher die neuern Sprachen versteht, wird wissen, daß nur etliche Monate dazu gehören, um mehe philosophische Vortheile zu gewinnen, als ein anderer vermag, der ein ganzes Jahr mit seinem Sprachmeister, ohne Lektur, geschwätzet hat. „Aber, sagt „er, oder wollte doch sagen, die Grammatik ist die Me„taphysik der Sprache, und ich kann ohne Materialien „nicht philosophiren. Ich kann also die Grammatik „nicht verstehen, bis ich die Sprache erlernt habe„ Wahr, aber bei der Anwendung wieder leider! wahr und falsch, wie man will. Wer gar nichts von einer Sprache weiß, kann ihre grammatischen Regeln nicht verstehen. Sie müssen also nicht das Erste seyn, das ist klar. Aber warum schreiet dieser Philosoph so jämmerlich? Ich kenne Schu-

len, wo dieser Zwang in den untern Klassen abgeschaft ist, ohne das es nöthig war, von ihm diese hohe Weisheit zu lernen, die eine Folge von der veränderten Richtung der philosophischen Denkungsart unsers Jahrhunderts ist. Aber es ist falsch, daß die Grammatik nicht eher nöthig sei, als bis man die Sprache reden kann. Das Kind räsonnirt nach seiner Art über alles, was es sieht und hört. Es sammelt niemals Materialien, ohne sie in eine gewisse Ordnung zu stellen. Die Erziehung hat die Pflicht, diesem ordnenden Geiste fortzuhelfen. Der kleine Knabe übersetzt seinen Autor. Wird er nicht alsobald zum Nachdenken über seine Manier angeführet; so ist es dem Naturgang des menschlichen Geistes zuwider. Die Regeln muß er in Konkreto erblicken. Auswendig lernen soll er sie freilich nicht. Der Mensch ist ein Geschöpf zum Denken, und dieses muß in den ersten Augenblicken seiner Fähigkeit entwickelt werden. Hat er nur zwo Ideen, so muß er sie ordnen, freilich nach seiner Art. Und hier zeigt sich die erhabene Weisheit und Geschiklichkeit des Lehrers, mit ihm über wenige und kindische Vorstellungen kindisch zu räsonniren, und ihm nur nach und nach Nahrung und Stärke im Denken einzuflößen. Und also ist auch dieser Satz unsers Philosophen wieder halb wahr, und halb falsch. Von seiner versprochenen Geschwindigkeit, Latein zu lernen, weiter unten —

Der lezte Theil von N. 7. S. 29. ist in vieler Absicht ein gedankenloser Satz. Er beweißt zu viel. Wenn d[illegible]

bisherigen Schulanstalten alles unterdrücken; warum erheben sich denn, nach seinem eigenen Geständnis, Mathematik und Naturlehre? Wir haben diesen täglichen Zuwachs weder den bisherigen Schulen, noch in Zukunft seinem Philantropin zu danken. Wenn er dieses nicht weiß; so hat er keine Kenntniß von der Lage dieser Wissenschaften und ihren Erkenntnisquellen. Der Mangel und klägliche Zustand eines Theils unsrer Litteratur liegt nicht im Mangel an Räsonnement, sondern im Mangel an wahrer Erudition; nicht, weil man die Gegenstände nicht bearbeitete, sondern weil man zu wenige Gegenstände sammelt. Die Krankheit unsers Zeitalters ist nicht Indolenz; sondern Thätigkeit, Wirksamkeit ist der Charakter unsers Jahrhunderts. Wird nicht über alles, vom Ackerbau bis zur Gesetzgebung philosophirt? Die Gegenstände unsers Denkens haben sich zwar ins unendliche gehäuft. Aber es fehlt uns an dem ernsten, unermüdeten Fleisse, sie zu sammeln, wenn uns etwas fehlt. Wir schweben mit Leichtsinn über die unabsehlichen Gefilde hin, und saugen nur aus den schönsten und süssesten Blumen. Wir fliegen über der Laufbahne der Wissenschaften mit Eilfertigkeit hin, an statt mit starken Schritten auf derselben fortzuwandeln. So ungesund sind die Einsichten und so unverdaut die Urtheile dieses Philosophen über den Geist unsers Jahrhunderts. Die letzten Zeilen des Satzes S. 29 klingen in dem Munde eines Mannes lächerlich, der uns erstlich das lehren will, was wir alle wissen, und der zweitens den stärksten Beweis gegeben hat, daß er nicht bestimmet sei,

jenen Mängeln abzuhelfen, so lange hundert Kenner der lateinischen Sprache unendlich fähiger dazu sind. Wann er gleich rühmt, daß er und seine Amtsgehülfen ausserordentliche Gelehrsamkeit und Erziehungsgeschiklichkeit besitzen; so kann er sicher seyn, daß es die vernünftige Welt weit eher glauben würde, wenn er es nicht gesagt hätte. Schwärmer besingen ihren göttlichen Ruf, und Unwissende loben sich selbst. Aber der Weise will ein Mensch bleiben, und der Einsichtsvolle erwartet sein Lob von seinen Zeitgenossen und von der Nachwelt. Und nun kann ich mich nicht genug über die Urtheile derjenigen verwundern, welche Weisheit zu finden glauben, wo ich nichts als Unmöglichkeiten, einseitige Urtheile statt richtiger Grundsätze, philosophischen Unsinn statt Menschenverstandes, warmes Gewäsche statt heller Einsichten erblicke. Aber wenn auch alles bisherige richtig wäre, und ausgeführt werden könnte; so würde doch das folgende den Plan in die Klasse frommer Wünsche und philosophischer Grillen herabsetzen.

§. 8.

Ueber die klassischen Schriftsteller und über die Extrakten-Fabrikanten.

Unser Philosoph hat einen ganz eigenen Haß gegen die klaßischen Schriftsteller. Er hatte den Vorsatz, die ganze lateinische Sprachkenntniß seiner Untergebenen in sein Elementarwerk einzuschliessen, welches deswegen in diese Sprache übersetzt wurde. Aber er scheint doch bald eingesehen

zu haben, daß es wunderlich wäre, aus einer Pfütze zu trinken, wenn man klare Quellen hat. Und nun kommt er auf den Einfall, sie a sa mode zu kleiden. Niemals haben mir die Espritausbrenner gefallen wollen, und ich habe auch noch keinen ein richtiges Urtheil über einen Schriftsteller, nach einem solchen Quintessenzgenuß fällen hören. Wollt ihr *Rousseau* oder *Voltaire* kennen lernen; so leset nicht ihren Esprit, sondern leset sie ganz, oder doch eine oder zwo Schriften ganz, wäre es auch nur aus dem Grunde, weil unter hundert solcher Auszugsfabrikanten kaum fünfe von ihrem Esprit begeistert sind. Wollt ihr euren Freund verliebt machen; so beschreibt die Schönheit, den Verstand, die Artigkeit, die schmachtenden Augen der Göttin nicht weitläuftig. Er wird vielleicht kalt bleiben, oder gar gähnen. Zeigt sie ihm, und ein einziger Blick wird ihn wärmer und zärtlicher machen, als ein Foliant von Lobsprüchen.

Er kann die klaßischen Schriftsteller nicht leiden, weil sie nicht für die jetzigen Europäer geschrieben sind — Ein sonderbarer Grund, aus welchem wir Teutschen alle Schriften der Engländer, Franzosen u. s. w. müßten ungelesen lassen — Als wenn ich nichts vernünftiges aus einem Buche lernen könnte, das der Verfasser nicht für mich geschrieben hat. Als wenn ich überhaupt von einer Schrift, die zu einer andern Zeit und an einem andern Orte verfasset wurde, erwarten dürfte, daß sie für mein Vaterland und für mein Zeitalter bestimmet sei. Als

wenn

wenn ich nichts lernen sollte, das ich nicht unmittelbar anwenden könnte. Doch, von dieser letztern Idee weiter unten. Jeder vernünftige Mensch würde umgekehrt sagen: eben deswegen, weil diese Männer nicht fürgeschrieben haben, eben deswegen will ich sie lesen. Dann ich möchte gern die Denk- und Handlungsart jenes Zeitalters kennen, um nicht einseitig zu seyn, sondern durch fremde Kenntnisse meinem Geiste Ausdehnung und meinen Talenten Mannigfaltigkeit zu geben. Und wenn man sie nur als die ewigen Muster der Richtigkeit, Schönheit, Freiheit und Wärme des Denkens und des Empfindens betrachtet; so ist kein Gedanke in dem Projekte, sie so unbarmherzig zu anatomiren, daß nur das blose, kraftlose Gerippe übrig bleibt.

Die klaßischen Schriftsteller sind nicht für Knaben geschrieben, kann heissen: 1) Knaben sollen ihre Schreibart nicht nachahmen. Aber alsdann wäre dieser Satz Unsinn, da die ganze Welt sie für Muster der Schreibart hält. Also möchte es 2) heissen: Der Innhalt dieser Schriften ist nicht für Knaben. Etwa deswegen, weil sie für Römer und nicht für Teutsche geschrieben haben? — Doch darauf habe ich ja so eben geantwortet — Nein, weil sie über ihren Begrif sind. Alle? Sind die Geschichtschreiber auch über ihren Verstand? — Ich nehme den Tacitus aus. Aber den können sie ja ungelesen lassen; nichts ist leichter — Und doch können sie teutsche Geschichtschreiber und Romanen verstehen. Sind Ciceros Reden und Briefe zu schwer? Und doch sollen sie teutsche Predigten und Briefe

verstehen, die oft hundertmal verwirrter sind? Ist sein Buch von den Pflichten — das er zum Unterrichte seines Sohnes geschrieben — zu schwer, das doch weit lichtvoller und populärer geschrieben ist, als mancher Katechismus und Beweis von der Wahrheit der Christlichen Religion? Ist Virgil schwerer, als Klopstok? Soll doch der Jüngling in dem lehrreichen Umgange mit den klügern Alten, (und dis sind doch die Schriftsteller der Griechen und Römer für uns) klüger und besser werden. Dieses rühmt Chalotais an der Erziehung der Griechen, und Cicero im Dialog vom Alter hatte es zur angenehmen Pflicht desselben gemacht, Jünglinge als ihre Freunde anzusehen und sich nachzubilden. So bildeten sich die Römer den Griechen nach. Und überhaupt, was Jünglinge in einem Buche nicht verstehen, muß ihnen der Lehrer erklären oder überschlagen, wenn er es für rathsam hält, oder das ganze Buch noch etliche Jahre bei Seite legen. Aufrichtig zu reden, verstehe ich kein Wort von der sonderbaren Philosophie, die uns in einem Athemzug unsere Kinder so vernünftig vorstellet, daß es unbegreiflich ist, wie sie einen Unterricht nöthig haben, und so dumm, daß ein Wunderwerk dazu gehörte, sie jemals über die Thiere zu erheben.

Diejenigen, welche, nachdem sie diese 13 Artikel Urtheile über Schulverbesserungen gelesen haben, mehr wissen, als vorher, haben gewis niemals über diesen Gegenstand, ich will nicht sagen, gedacht, nein, nicht einmal geträumt. Ich komme jetzt auf die Grundsätze und auf den Plan des Philanthropins selbst.

§. 9.

Ueber die Schulnoth.

Der Grundsatz: den Kindern so viel Vergnügen zu machen, als möglich, ist richtig und bekannt, aber die Anwendung ist überaus schwer, weil sie die tiefsten Einsichten, und ich möchte beinahe sagen, Prophetengaben erforderte, und das Licht, in welches ihn unser Philosoph stellet, gibt seiner Methode einen falschen Zug. Man hat viele Beweggründe, die Kinder liebreich zu behandeln: 1) weil sie wegen ihrer Unschuld vorzüglich unsere Liebe verdienen, 2) weil sie durch ihre Lebhaftigkeit und durch ihr gutes Herz unsere Liebe erzwingen. Wer kann gegen diese holden Geschöpfe, die uns tausend Freuden schenken, die uns immer anlächeln, welcher Barbar kann grausam gegen sie seyn? 3) Erreichen wir unsere Absicht am leichtesten und sichersten durch eine sanfte, liebreiche Behandlung. Das Kind, das ich liebe, wird mich gewis wieder lieben, und was wird es nicht für mich thun? was wird es nicht lernen, wann es ihm die Liebe befiehlt? 4) Muß man dafür sorgen, daß keine widrigen trüben Eindrüke, keine schiefen Falten die junge Seele verzerren, und in Zukunft einen unzufriedenen, feindseeligen Mann aus ihm machen. Warum haben die Sklaven in allen Welttheilen einerlei Laster mit einander gemein: Kleinmüthigkeit, Tücke, Rachsucht, Kleinfügigkeit des Geistes, Niederträchtigkeit? Weil diese Laster natürliche Folgen der Sklaverei sind. Warum sind Offenherzigkeit, Redlichkeit, Tapfer-

keit, die charakteristischen Tugenden eines edelerzogenen Menschen? Weil sie die Entwikelung der eingepflanzten Keime der Seele sind. Das weiß nun die ganze Welt, und was unser Philosoph sagt, ist, wie gewöhnlich, ins Allgemeine hinein philosophiret. Es kommt hier auf die Beantwortung der Frage an: können alle Tugenden von jeder Seele auf Rosenpfaden erlernt werden? oder gibt es nicht vielmehr viele, und zwar die edelsten und erhabensten die der Sterbliche nur auf Dornenwegen findet? Verzeihung, Gedult, Standhaftigkeit des Geistes in Gefahren, Dauerhaftigkeit der Seele und des Körpers, Aufopferung seiner liebsten Neigungen, Besiegung stürmender Leidenschaften, die so gar oft einen grossen Theil ihrer Stärke von dem Blut und von den Nerven empfangen, werden diese heroischen Tugenden in den weichen Armen des süßen Vergnügens, oder vielmehr in der Schule des Unglüks, unter dem Gefühle der Schmerzen, und dem Druke der Widerwärtigkeiten, erobert? Müssen künftige Helden auf dem Schoose der Königinnen gewiegt werden? oder bilden sie sich nicht vielmehr bei dem Donner und Bliz der Kanonen, bei dem Tone der Trommel, bei dem Geklirre der Waffen, unter dem Gewühle der Streiter, in Zelten und rauhen Feldlagern, bei dem Winseln der Sterbenden und dem Jubelgeschrei der Sieger? Nehmen wir alles zusammen, so wissen wir, daß man Kindern so viel Vergnügen machen soll, als möglich, das heißt, als es der künftige Besiz aller Tugenden des männlichen und Greisenalters erlaubet. Und ist dann nun dadurch etwas neues ge-

sagt?

sagt? Ich befürchte, das was er S. 34 zur Einschränkung der Vergnügenslehre gesagt hat, möchte so viel als nichts zur Bildung jener Tugenden beitragen, weil die Mittel nicht im geringsten Ebenmaase mit dem Zwecke stehen. Aber wenn er die Eltern vermahnet, sie möchten ihre Kinder, weil sie vielleicht nicht lange leben würden, ins Philanthropin schicken, wo sie ihre wenigen Jahre im süssen Taumel goldner Freuden wegträumen könnten; so ist dieses erstlich eine Lokspeise besonders für Mütter, und ein schimmerndes Blendwerk, und zweitens eine sehr unphilosophische Rechnung, weil dieses Vorherwissen ein unmöglicher Fall ist. Eben so vernünftig wäre der Rath: ihr Eltern gebt euern Kindern zehenmal des Tages, und zwar nichts als Fasanen, Pasteten und Zukerbrod zu essen, und Burgunder, Chokolat und Orgeat zu trinken. Dann vielleicht möchten sie einmal auf einer Seereise Hungersnoth leiden, und stinkendes Wasser trinken müssen. Ein jedes Kind kann vernünftiger Weiße nicht anders angesehen werden, als ein künftiger Bürger, weil wir immer voraussetzen, es bleibe am Leben — sollte es auch gleich sterben — und die Eltern, deren Kinder wahre Lieblinge für sie sind, müssen sie also auch, nicht auf einen etwa zu erfolgenden frühzeitigen Tod, sondern zu künftigen Männern vorbereiten. So will es die Vorsicht, welche die künftigen Begebenheiten in einen heiligen undurchdringlichen Schleier hüllet. Und ist nun diese Anmerkung, mit dem ganzen Geschrei über die Schulnoth, deren Abschaffung ein so wichtiger Pfeiler seiner Erziehung seyn soll,

nicht ein jämmerlich unphilosophisches Geschwätze? Die Absicht der Erziehung ist die Bildung des Körpers, des Geistes und des Herzens, und sie muß bei jedem Individuo durch angenehme oder unangenehme Mittel erreicht werden, je nachdem es die Umstände erfordern, die kein Philosoph auf dem Erdboden vorhersehen, berechnen oder bestimmen kann. Erziehungsanstalten sollen weder Komödien und Maskeraden, noch Zuchthäuser und Gefängnisse seyn. Das ist das Wahre, und das Uebrige ist höchstens menschenfreundliche Grille, wie das Projekt des ewigen Friedens. Die ganze Summe unsrer Gesinnungen und Einsichten, und ihre gesammte Richtung und Höhe machen die Ausführung eines solchen Entwurfs zur Zeit noch unmöglich. Und wenn dieses auch nicht wäre; so lehret eine nähere Kenntniß der menschlichen Natur und die noch sichrere Erfahrung aller Zeiten, daß kriegende Völker immer die aufgeklärtesten, und folglich im Ganzen die Tugendhaftesten waren, daß Abwesenheit dieser Triebfeder menschlicher Größe, oder Mangel ihrer Spannung, alle höhern Tugenden ersticke, die Seele schlaf mache, den Geist lähme, und den Menschen endlich nach und nach zu den trägen Afrikaner und endlich unter die menschliche Natur erniedrige. Das ist Erfahrung, welche die St. Pierres, die Gaillards und Raynals mit allem Schwung und Feuer ihrer Beredsamkeit nicht umstossen können. Sind nicht selbst die kriegerischen Thiere — Animaux carnassiers — die klügsten und standhaftesten — Doch, ich schweiffe aus —

§. 10.

Ueber die Religion.

Daß dieser Philosoph auf lebendiges thätiges Gefühl der Tugend dringet, ist lobenswürdig. Der Vater der Schöpfung verdient allein, das Ziel unserer letzten Wünsche und Bemühungen zu werden. Wenigstens wenn das Ganze in der schönsten und dauerhaftesten Ordnung stehen soll; so muß er der Brennpunkt werden, in welchem sich alle Stralen vereinigen. Das ist Theorie, das soll und muß Praxis werden. Aber man hüte sich, eine sanfte Wärme über alle Lebensgeister, durch alle Adern ausgegossen, schöne Seufzer, wonnevolle Zähren, entzükende konvulsivische Regungen, die eine rührende Musik erzeugen kann, kurz, alle harmonischen Fibernspiele, statt Religion- und Tugendgefühle zu erweken, das ist, vorübergehende Bewegungen, die in äusserlichen Dingen ihren Grund haben können, mit den himmlischen Triebfedern eines erleuchteten Geistes und geheiligten Herzens zu verwechseln. Die süsse Bezauberung, und die, wie man sich beredet, entkörperten Gefühle verschwinden, und die ganze Masse bleibt Geist und Seele leer. Aber Religion soll Geist und Wahrheit seyn.

§. 11.

Ueber den Kreis der Gegenstände unsers Wissens.

Ich finde nicht nöthig, alle einseitigen und überspannten Behauptungen dieses Philosophen zu wiederlegen. S. 39 erscheint wieder eine Idee, welche mit jener von Verbannung der klaßischen Schriftsteller einerlei Ursprung hat, oder vielmehr dieselbe ist. Ich habe sie dort nicht völlig geprüft, um hier nicht manches zu wiederholen. Er behauptet, der Zirkel derjenigen Kenntnisse, welche man heut zu Tage von einem studirten Menschen erfordert, sei zu gros. Das Gedächtnis sei zu eng, sie alle zu fassen; und die Beurtheilungskraft zu schwach, sie alle zu benutzen. Sieben Achtel von dem, was man studirt, sei unnütz, und das eine Achtel Nützliche könne deswegen nicht recht erlernet werden — Ein in aller Absicht ganz unphilosophisches Urtheil. Wir haben heut zu Tage eine Menge unwissender Vielwisser, das ist richtig, aber beweißt dieses nicht, daß die Wissenschaften leichter zu erlernen, und daß ihr Licht in tausend Stralen verbreitet, und deswegen universeller sei? Ein Vielwisser nach der Mode ist ein Mensch, der von vielen Dingen etwas und nichts recht weiß. Und der ist doch, wann alles Uebrige gleich ist, mehr werth, als der, welcher von allen Dingen nichts weiß. Dadurch unterscheidet sich unser Jahrhundert, daß beinahe jedermann Kenntnisse hat. Daß in dem Gehirne des geringsten Menschen eine Gährung, eine Thätigkeit, eine Räsonnirsucht entsteht,

steht, würde ich nicht so übel nehmen, wenn ich überlegte, daß diese Leute mit uns hochgelahrten Herren zu einer Klasse von Wesen gehören; daß dieses der Anfang zur Verbesserung des menschlichen Geschlechts sei, wenn je eine möglich ist; daß Hofnung dazu sei, nachdem das Triebwerk des Geistes in Bewegung gesetzt worden; daß, wenn Tugend und Religion ausgebreitet werden soll, der Verstand erleuchtet werden müsse, und daß der faule Grönländer in seiner schmutzigen Hütte — ob er gleich nichts Böses denkt und thut, weil er nur vegetiret — noch tausend Meilen weiter von der Würde der menschlichen Natur entfernt sei, als der Strassenräuber in England, der zwar Böses thut, aber auch Verstand genug hat, Gutes zu thun, und es gewiß thun wird, so bald seine Thätigkeit eine edlere Richtung erhalten wird. „Aber davon ist nicht die Rede, „ sondern von denen, welche studiren sollen, und diese können „ den Kreis der Wissenschaften nicht mehr umfassen. „ Ja, wenn ich dieses für so völlig richtig hielte; so sollte mir dieser Philosoph den Extractum aquosum voriger Jahrhunderte machen worin sich unsere Jünglinge berauschen möchten, oder ich wollte, zum Besten des menschlichen Geschlechtes den herostratischen Entschluß fassen, die kaiserlichen, königlichen und andere Bibliotheken anzuzünden, oder, welches leichter und weniger gefährlich wäre, durch demüthiges und menschenfreundliches Ansuchen die Monarchen und Minister zu bewegen, durch Zerstörung dieser Denkmale menschlicher Größe mit Pechfakeln den hellen Weeg zur Unsterblichkeit zu suchen, oder durch eine wohlthätige Pulvermine die Stralen himmlischer

lischer Weisheit den Göttern wieder entgegen zu werfen, von welchen sie ausgeflossen sind. Aber wann ich werde bewiesen haben, daß unser Zeitalter sein Uebergewicht über die vorhergehenden blos dem erweiterten Kreise der Gegenstände unsers Wissens zu danken hat, oder daß doch wenigstens die klügere Nachwelt aufgeklärter und glücklicher seyn wird, wenn sie diese Schätze besser wird benutzen lernen, als wir, aber sie nicht ignoriren oder zerstören wird, ohne in eine unvermeidliche Barbarei zurük zu sinken; wann ich dieses werde bewiesen haben, so darf ich doch sagen: das Urtheil dieses Philosophen ist eine ungesunde unverdaute Idee.

Können wir den Geist unsers Jahrhunderts ändern? Und sollen wir ihn ändern, wenn wir auch könnten?

Der Zirkel der Gegenstände unsers Wissens hat sich seit der Reformation und seit der Entdekung beider Indien unendlich erweitert — wir haben nicht nöthig bis an Homers oder Mosis Zeiten zurücke zu gehen — wenn wir die Progressen der Naturgeschichte, der Mathematik und Physik, wenn wir die Kenntniß unsers Erdbodens betrachten, seitdem die Reisen um die Welt Spazierfahrten sind, wenn wir unsere Bekanntschaft mit allen Völkern, die auf dieser Kugel zerstreuet leben, überlegen, eine Bekanntschaft, die wir zwar anfangs nur Kaufleuten und Mißionairen, seit einiger Zeit aber den Wohlthaten der Monarchen und Philosophen danken, wenn wir die Ge-

schichte so vieler vorher nicht einmal dem Namen nach bekannter Völker aus den Quellen ihrer Annalen geschöpft, wenn wir alle Nationen der Erde von Lisabon bis Kamtschatka, von Canton bis Port l'Orient, von Cadir bis Meriko, von Amsterdam bis Batavia von Otasiti bis London, von Cap de bonne Esperance bis Nova Zembla in wechselsweiser Verbindung erbliken; müssen wir nicht über die Grösse des menschlichen Geistes erstaunen? Auf der Börse zu Amsterdam und London werden die Schiksale beider Indien entschieden. Zu Versailles, Berlin, Petersburg werden die Donnerkeile zur Zerstörung aller Welttheile geschmiedet. Zündet ein Pulverkörnlein in Kanada an, und die Welt steht in Flammen. Engherzige und engköpfige Gesinnungen werden weniger gehört, und wenn sie noch nicht überall erstikt sind; so ist es doch nach dem Geiste des Zeitalters, Ruhm, sie zu bestreiten oder zu verachten. Unsere Philosophen sind nicht mehr mit Schulstaub bedekt, und unsere Monarchen und Minister philosophiren. Es ist eine Art von Einigkeit über die ganze Welt verbreitet, die von der Himmelsflamme, Industrie und Nacheiferung beseelt wird. Die ganze Welt ist ein einziges Gewebe. Alle Fäden der Politik, Litteratur, Religion, Gesetzgebung, Handlung, Akerbau u. s. w. sind in einander verschlungen. Zerreißt einen einzigen, und das Ganze leidet. Alle Ströme, Bäche und Quellen verlieren sich im Ocean. Keine stehenden Seen und stinkende Moräste mehr — Nichts ist mehr einsam. Alles von allen Sei-

ten verknüpft. Nichts bestehet für sich. Alles wird von dem Stosse anderer fortgetrieben oder in seiner Lage gestüzt, und jedes giebt wieder Millionen von Wesen, mittelbar oder unmittelbar, Antrieb und Bewegung. Das ist freilich die Lage unsers Erdbodens oder wird es in fünfzig bis hundert Jahren seyn. Und nun frage ich dann wieder: kann diese Richtung, die auf Millionen Ursachen ruhet, zernichtet werden? Oder, möchte ich diesen Philosophen fragen: Hoffest du sie durch dein Philanthropin zu zerstören? Ich weiß nicht, ob er jemals einen Blik auf dieses Ganze geworfen hat. Nur eine flüchtige Ueberschauung muß jedem gesunden Kopfe schon tausend Schwierigkeiten zeigen, wenn er auch nicht jede auf der Wagschale der Vernunft abwiegen will.

Die Ursachen dieser Ausbreitung sind tief gegründet, und es ist Gang der Natur, so weit er uns sichtbar ist. Alle Völker der Erde, ja alle einzelnen Familien einer Nation lebten anfangs von der Gesellschaft anderer, und von den Einsichten, die eine wechselsweise Verbindung mittheilet, ausgeschlossen. Aber Bedürfniß, Eigennutz, Krieg, Zufall führten die Menschen einander näher, und am Ende verknüpften sie die entferntesten Nationen. Handlung und Schiffart sind die nächsten Quellen dieser Größe, und diese müßten also zerstöret werden, wenn wir den Kreis der Gegenstände unsers Wissens einschränken wollten. So sehe man auf einen Augenblik die Sache an — dann so muß sie angesehen werden —, und gewis dem Zerstö-

rer

rer muß es schwindeln. Aber ist dann dieses nicht auch zugleich Fortschreitung der menschlichen Natur? Unterscheidet sich dann nicht der Mensch von allen übrigen Geschöpfen durch eine Anlage, durch Hang und Fähigkeit, seine Aufmerksamkeit zu richten, seine Kräfte zu üben, wo er will? Und ist denn je ein Zeitalter gewesen, wo der Mensch eine so glänzende, seiner Würde so angemessene Laufbahne und Sphäre gehabt hätte, als das unsrige? Wie ist es möglich, dem Gang der Natur zu widerstehen, der allezeit Weeg der Gottheit ist? Es ist gedankenloses, ohnmächtiges Geschrei, die Wirkungen wegschwätzen zu wollen, wann es unmöglich ist, die Ursachen zu heben. Und wann wir auch den blutigen, mordbrennerischen Entschluß ausgeführet hätten, alle Quellen der Gelehrsamkeit zu verstopfen; so würden wir über kurz oder lang wieder dahin kommen, wo wir jetzt sind, und so wüßten wir alsdann das, was wir jetzt wissen könnten: daß es Weisheit ist, aus jeder Situation der Menschheit die Vortheile zu schöpfen, die sie anbietet, und den giftigen Schaum vom Strom der Zeit wegschwemmen zu lassen. Und dieses führt mich zur zweiten Frage: wenn wir die Anzahl der Gegenstände unsers Wissens vermindern könnten; sollten wirs thun?

Unser Philosoph hat nicht die Absicht, bei seiner Forderung die Aufklärung des Geistes zu hindern, sondern zu befördern. „Wir sollen weniger lernen, um es recht zu „lernen.„ Wann ich aber beweisen werde, daß wir viel lernen müssen, um etwas recht zu lernen; so zerspringt die

Seifenblase, und wir gehen den von der Natur gezeichneten Weg fort. Es ist nichts gewisser, als daß die Beurtheilungskraft eine todte Kraft ist, ohne die Gegenstände, welche das Gedächtniß darreichet, da sie sich nur in Bearbeitung derselben zeiget. Wer nur zwo Städte kennt, wird über die Städte nicht so richtig urtheilen, als wer hundert kennet, und wer keine kennet, ist gar nicht im Stande, darüber zu urtheilen. Die Beurtheilungskraft erhält, wie andere Geistes Kräfte, ihre Stärke von der Uebung in Vergleichung mehrerer Dinge. Also ein unleugbarer Grundsatz: je mehr das Gedächtnis angefüllet ist, desto stärker muß, wenn alles Uebrige gleich ist, die Beurtheiluugskraft seyn. Willst du deinen Geschmak bilden, so lese nicht einen, sondern viele Schriftsteller. Willst du ein groser Maler werden, so studire, wenn du kannst, alle Gallerien in Europa. Willst du ein Weltweiser werden, lese nicht blos dein Kompendium, sondern die philosophischen Genies aller Jahrhunderte, und ordne sie dann in ein Kompendinm deines Geistes. Ja so gar, willst du ein geschikter Handwerksmann werden, so bleibe nicht immer bei deinem Meister und in deiner Vatterstadt. Das ist doch klar, und hat die unleugbare Erfahrung auf seiner Seite. „Richtig„ möchte man sagen, aber die Einschränkung hinzufügen „studire das, was in deinen Studienkreis „ gehöret. Und also, willst du ein groser Geschichtkenner „ werden, so verliere dich nicht in der höhern Mathematik, „ und willst du ein groser Gottesgelehrter werden, so laß die „ Usbeken und Scheldschuken ruhen„ Nein, sage ich

ich — streiche diese Einschränkung weg. Senke dich in dein Fach, aber studire so viele andere Wissenschaften, als du kannst. Dein Hauptstudium wird dabei gewinnen. Dehne, wie die Spinne, dein Gewebe aus; desto geschwinder wirst du dich bereichern. Fliege, wie die Biene, nicht blos in deinem Garten herum, sondern so weit du kannst, und sauge aus allen Blumen. Du wirst mehrern und bessern Honig machen. Alle Wissenschaften hängen mit einander zusammen, und die, welche mit keiner andern verknüpft wäre, ist sicher ein Luftschloß. Und so wird jeder Zweig der Litteratur eine fruchtbare Wurzel für dein Hauptstudium. Ich mag mich nicht bei so bekannten Dingen aufhalten. Also nur noch einige Anmerkungen. Was unser Philosoph von Unnützlichkeit mancher Kenntnisse sagt, ist leere Deklamation. Ist der Begrif nicht relativ? Welcher Weltweise ist, bei dem allgemeinen Zusammenhang der Künste und Wissenschaften, im Stande, die Grenzlinie zwischen dem Nützlichen und Unnützlichen zu zeichnen? Welche Genies sind die grösten geworden? Diejenigen, welche in ihrer Jugend viel sogenanntes Unnützes gelernet, und sich oft in den Dornhecken der Scholastick geritzt haben? Oder diejenigen, welche auf einem weichen Sopha, den Helvetius in der Hand, die Dame Philosophie geküßt, und in der Ile d'Amour zu Chantilly mit Julie und St. Preux gegirrt, geweint und geschwärmt haben? Wer mit der Zeit einen hellen, gesunden Geist haben will, muß vielleicht in seiner Jugend viel Schlechtes, Mittelmäsiges und Gutes gelesen haben, so wie der tugendhafte

Mann gute und böse Tage erlebt, und ein dauerhafter Körper oft Hitze und Frost, Hunger und Durst ausgestanden haben. Laßt es nur in seinem Gehirne gähren, die Frucht wird, wo nicht immer zukersüß, doch gewis gesund werden. Richtige Beurtheilungskraft kann nur auf diesem Wege gebildet werden. Da hingegen mancher, der in seiner Jugend nur süße Brochüren, Quintessenzen und Esprits des hommes célèbres genossen hat, in reiferm Alter ein Kind wird, das heißt, im Konfucius Weisheit sucht, von den Chinesern Sittenlehre und Tugend lernen, und aus der Art militaire des Chinois die Preußische Taktik verbessern will. Ist es nicht vernünftiger, in seiner Jugend seltsame Sprünge zu machen, Possen zu reissen und im Hussarenkleide zu laufen; als im Alter, als Premierpresident ein Harlequinkleid zu tragen, sich zu duelliren oder auf dem Seil zu tanzen? „Doch, wird man sagen, die Hauptschwürigkeit ist noch nicht gehoben. Wenn die Menge der Sachen die Beurtheilungskraft unterdrüket, so ist doch auf diesem Wege keine Beurtheilungskraft möglich. Und wenn man, wie Rousseau sagt, seine ganze Lebenszeit über lesen muß, wann soll man denn denken?„ Ja freilich, wenn das Gedächtnis blos ein Magasin ohne Aufseher wäre, der beurtheilen könnte, wann es voll sei; so möchten vielleicht wohl am Ende die Waaren, die man zur Thüre hinein gepreßt hat, auf der andern Seite wieder samt den Fenstern auf die Strasse hinausstürzen, oder über einander verfaulen, und den Kaufmann zum Banqueroutier machen. Aber doch weil ein

vernünf=

vernünftiger Handelsmann immer nur so viele Waaren kauft, als er wieder anbringen kann, und er desto mehr anbringen kann, je ausgedehnter seine Verbindungen in der Welt sind; so wird er nur Ordnung halten, sein Verkehr mit fremden Nationen vervielfältigen, und alsdann wird es ihm wohl eher an Waaren, als an Platz fehlen. Ich will eigentlich reden. Die Geisteskräfte sind eines unendlichen Wachsthums fähig, nur müssen sie parallel verstärket werden. *) Man befürchte nicht zu viel Materialien zu sammeln. Nur bearbeite und verdaue man sie. Jeder Gegenstand wird seine Stelle finden, und im ganzen Kopfe Licht und Stärke verbreiten. Ein Kind, der rohen Natur überlassen, wird dieses Ebenmaas immer beobachten. Es ordnet die wenigen Ideen, wie sie erscheinen. Aber in den Treibhäusern des menschlichen Geistes ist es anders. Man zwingt dem Gedächtniß Gegenstände auf. Man muß also auch für ihre Ordnung und Bearbeitung sorgen. Folglich ist es Pflicht der Lehrer, darauf bedacht zu seyn, nicht allein was, sondern auch vorzüglich, wie ihre Untergebenen lernen sollen. Eine in der Jugend angenommene schiefe Falte der Beurtheilungskraft wird sich im reifern Alter schwer verwischen lassen. Und nun fasse ich alles zusammen: Jeder künftige Gelehrte muß sich in so vielen Wissenschaften ausbreiten, als ihm möglich ist, weil sie, wie der Geist, eines unendlichen

*) Mendelssohns Orakel über die Best. des Menschen.

Wachsthums fähig sind, dessen Höhe allein durch die Verbindung aller erreicht werden kan: gleich dem Himmelssystem, das nur durch die Wirkung und Anziehung aller einzelnen Weltkörper erhalten wird. So kann der Mond nicht sagen: Trabant des Jupiters, was nutzest du mir? Und die Sonne kann nicht fragen: wozu dient mir der Orion?

Ueberhaupt hat dieser Philosoph falsche Begriffe von der ganzen Lage unserer heutigen Gelehrsamkeit, in welche er nur aus einer dunkeln Eke hingeschielet hat. Eben deswegen, weil so viele zerstreute Materialien gesammelt und in Ordnung gebracht, eben deswegen, weil viele Lüken unserer Erkenntniß ausgefüllet, eben deswegen, weil die verworfene Glieder unserer Einsichten durch die Entdekungen in der Geographie, Historie u. s. w. in einen schönen dauerhaften Körper gegossen worden sind; eben deswegen sind unsere Wissenschaften leichter und geschwinder erlernt, eben deswegen sind sie gründlicher und brauchbarer. Wann ich in jeder Wissenschaft drei bis vier Männer studirt habe; — in so fern sie nicht mein Hauptstudium ist — so weiß ich alles: da ich vorher nur Bruchstücke hatte, und durch unsägliche Mühe und Zeit mir selbst wahrscheinliche Gründe und Ordnung erdichten mußte. Ich würde also diese Ausbreitung nicht tadeln, sondern sagen: dehnt immer aus, aber ordnet auch. Desto geschwinder habe ich euch begriffen, desto heller und fruchtbarer wird das Ganze bei mir. Es ist also auch nicht wahr, daß sieben

Achtel von dem, was man lernen muß, unnütz sei. Es könnte zwar seyn, daß ich jetzt nur ein Achtel anzuwenden Gelegenheit und Beruf habe. Aber vielleicht könnte ich zu einer andern Zeit und in einer andern Lage mehrere Achtel brauchen, und jenes Achtel würde ich nicht so gut und gründlich wissen, wenn ich die sieben Achtel nicht gelernt hätte. Der Bewohner des Hauses macht keinen Gebrauch von dem Fundament, er schläft auch nicht auf dem Dach oder geht auf den Ziegeln spatzieren. Aber ohne Fundament würde das Haus nicht haben können erbauet werden, und ohne Dach würde es verfaulen. Es geht mit den Zeitaltern, wie mit den verschiedenen Aussichten eines Reisenden. Je weiter er kommt, desto mehr verschwinden die zurückgelegten Gegenden vor seinen Augen. In den Thälern der Alpen ist sein Gesichtskreis enge, aber jenseits derselben öfnen sich vor ihm die unabsehlichen Gefilde des paradiesischen Italiens, und hinter ihm verliert sich alles bis auf die blauen Gebürge. Je weiter wir in unserer Zeit fortrücken, desto kleiner muß uns das Alterthum werden. Nur die Gegenstände, die unser Auge erreichen kann, gehören in unsern Horizont. So bestimmt die Natur in jedem Jahrhunderte den Kreis der Gegenstände unsers Wissens gleichsam in einer Perspektiv, ohne daß wir zu befürchten hätten, er möchte zu weitläuftig werden, und wir möchten unsere Augen, durch allzustarke Anstrengung in die Ferne zu schauen, zu Grunde richten. Man sieht aus dieser Betrachtung, daß diese Idee unsers Philosophen, so wie der zweideutige Satz S. 43: auf Tugend muß mehr

gesehen werden, als auf Wissenschaft, ein seichter Einfall ist. Ich will das, was er darauf bauet, nicht weiter verfolgen. Was soll ich mich bemühen, dem Manne die Taschen zu durchsuchen, nachdem sie entzwei geschnitten sind.

§. 12.
Ueber Pensionsanstalten.

Das ganze Institut sinkt schon deswegen zur Schimäre herab, weil es eine Pensionsanstalt ist. Können diese Anstalten allgemein werden? Mit andern Worten: können alle Eltern jährlich 250 Rthlr. oder doch, wenn man sie nur als Famulanten anbringen will, 100 Rthlr. geben? Und können alle Eltern ihre Kinder einer Pensionsanstalt überlassen? Ich glaube nicht nöthig zu haben, mich lange bei diesen Fragen aufzuhalten. Es ist sichtbar, daß dieses Institut, wie alle Hausinformationen, oder Kriegs- und Kadettenschulen, die auf Kosten der Landesherren oder Entrepreneurs unterhalten werden, nur immer dem reichsten, fürnehmsten und kleinsten Theil des Publikums zu statten kommen. Aber allgemeine, öffentliche Schulen sollen das Vorzügliche haben, daß der Aermste, nicht blos der Reichere; der Schwächliche, der Lahme, nicht blos der, welcher gesund ist, und an Gesicht, Gehör und Sprachgliedern kein Gebrechen hat, die Vortheile der Erziehung geniessen können. Man muß aus dem Erziehungsgeschäfte kein Monopol machen, und diejenigen von der Laufbahne der

Studien ausschliessen wollen, welche unglücklich genug sind, weder Geld, noch reiche und fürnehme Gönner und Freunde, noch eine dauerhafte Gesundheit und eine schöne Gestalt zu besitzen. Geniesse jeder den öffentlichen Unterricht, so lange er will und kann, und folge alsdann dem Winke der Vorsicht zu einer andern Bestimmung, wenn es ihm nicht mehr gefällt, oder wenn er den Universitätsaufwand durch sich oder andere nicht zu bestreiten vermag. Ich meines Orts begreiffe nicht, wo der Mann die Oefnung mag erblikt haben, wo er sein unreifes Projekt durchtreiben will. Aber es kommt noch eine andere Betrachtung hinzu. Der arme und gröste Theil des Publikums kann auch seine Kinder nicht entbehren. Die Eltern schiken sie vier bis fünf Stunden des Tages in die öfentliche Schule. Einen grossen Theil der übrigen Zeit gebrauchen sie dieselben zu allen kleinen Geschäften, zu welchen ihr Alter sie fähig macht. Unser Philosoph muß die niedern Stände der Gesellschaft seines Anbliks selten gewürdiget haben, wenn er glaubt, die Kinder seien den Eltern zur Last, und sie hätten nichts angelegeners, als sie in seinem Philantropin zu Bedienten fürnehmer Kinder zu machen, zu einer Zeit, wo sie die erste Kindheit, folglich den härtsten beschwerlichsten Theil der Erziehung überstanden haben, und wo sie anfangen können, sie selbst zu gebrauchen. Die überspannten Ideen dieses Philosophen von der Erziehung kommen nicht in die Köpfe solcher Leute, welche von den Sorgen der Nahrung gedrüket werden. Und sollen wir diese vernachläßigen, und einer Grille aufopfern, da doch, wie oben gezeigt

worden, die Verbesserung von den untersten Klassen anfangen muß?

Aber Pensionsanstalten, wenn sie auch allgemein werden könnten, sind fehlerhafte Erziehungsanstalten. Ich will mich nicht auf die Erfahrung berufen; — jeder Leser muß sich ohnehin solcher Beispiele erinnern — sondern nur den unleugbaren Grundsatz anwenden: je reicher das Feld von Gegenständen ist, in welchem ein jugendlicher Geist gebildet wird, desto besser muß, wenn alles übrige gleich ist, die Erziehung gelingen. Hausinformationen haben den Fehler, daß der edelste Trieb der Nacheiferung, der die schönsten und erhabensten Thaten von jeher erzeugt hat, im Schlummer erhalten oder gar erstikt wird; daß Eigensinn, Hochmuth und alle Unarten, die daraus entstehen, genähret oder doch schwer können entseelet werden, u. s. w. Pensionsanstalten haben zwar diesen Fehler nicht. Aber das ewige Einerlei in den Handlungen, der immerwährende Anblik eben derselben Gesichter, die einseitige Kenntniß der Charaktere der Menschen, die auf Lehrer und Mitschüler eingeschränkt bleibt, die Monotonie der Lehre und Lehrart, die beständige Auskramung eben derselben Gesinnungen von Seiten der Lehrer; kurz, der Mangel an Abwechselung in dem unendlich Mannigfaltigen, das ein Mensch zu lernen und zu erfahren hat, und das ein Kind, in die rechte Lage gesetzt, unvermerkt lernt und erfährt — das ist ein Hauptmangel, der sich so gar bei Hausinformationen nicht nothwendig findet. Und

ihr Stifter klösterlicher Philantropine, oder vielmehr, ihr gutherzigen Eltern, seid ihr denn so sicher, daß die Aufseher und Lehrer der Philantropine alle Vollkommenheiten der menschlichen Natur in sich vereinigen? Können sich nicht wenigstens einige Schwachheiten in den sonst fürtreflichen Charakter mischen? Müssen die Philantropisten diese nicht nothwendig nachahmen? Und wird Eindruk in diesem Alter nicht Bestimmung des Charakters auf die ganze Lebenszeit? Ist eine solche Nachahmung bei einer Erziehung wahrscheinlich, wo die unendlich mannigfaltigen Charaktere, die auf das jugendliche Herz Einfluß haben, in einander zerfliessen und hervorstechende Thorheiten und Mängel bei nahe unmöglich machen? Diese Unbequemlichkeiten finden sich freilich nicht bei Anstalten, welche, wie Kriegsschulen, nur einem besondern Theile der Studien gewidmet sind, und folglich die Eleven nur einige Zeit behalten.

Da nun Pensionsanstalten und Hausinformationen sichtbare Mängel haben; so ist nichts vernünftiger, als eine Erziehungsart zu wählen, welche die Fehler von beiden vermeidet, und ihre Vortheile vereiniget, das ist, öfentlichen Unterricht mit Hauserziehung verknüpft nach der Weise unserer Väter. Das Kind, das zu Hause bei seinen Eltern, Verwandten, Freunden, Gesellschaftern und Fremden eine unendliche Menge von Sachen erfährt, wovon den Lehrern der Philantropine nicht träumt, und wozu sie nicht die Zeit und die sich natürlich anbietende Gelegenheit haben,

lernt hernach in der Schule seinen Kopf ordnen, und die Materialien bearbeiten, ohne es zu bemerken; und so gehet das Sammeln und Bauen fort, bis der Tempel, oder der Pallast, oder die Bürgerswohnung fertig ist. Die historische Kenntnisse dringen durch den Umgang der Welt weit häufiger, weit lebhafter und stärker in die jugendliche Seele, als durch Bücher und durch das noch so schöne Vordociren philanthropinischer Lehrer. Einsamkeit oder Entfernung vom gemeinen Leben gebieret Grillen, die Grillen den einseitigen Enthusiasmus, dieser Enthusiasmus einseitige Ideale, diese Ideale Stupidität und Unbrauchbarkeit bei dem Eintritt in die Welt, oder Mißvergnügen über die Menschen, die ganz anders aussehen, als sie sich in ihrem schönen Kreise von alten und jungen Freunden geträumt hatten. Ich rede jetzt nicht einmal von der politischen Zerrüttung, die eine solche Erziehungsart stiften könnte. Man denke sich einmahl alle unsere Kinder von ihren Eltern und der ganzen Welt losgerissen, blos unter philanthropinischen Lehrern und Kindern — Welch ein halsbrechender Sprung aus diesem Kloster in die Welt! Man überlege den Riß, den die Gesellschaft durch eine solche Trennung leiden würde. Erwachsene Personen werden in ihrer Munterkeit und im Genuß des Lebens durch die Lebhaftigkeit und Gegenwart der Kinder und jüngerer Personen erhalten, und diese gewöhnen sich durch das Beispiel und durch den Umgang mit jenen nach und nach an höhere Gesinnungen und ernsthaftere Beschäftigungen. Alles, o! ihr Weisen der Erde! alles in der Natur ist durch

unmerk-

unmerkliche Fäden in einander verschlungen. Nichts geschiehet durch einen Sprung.

Und nun das Resultat von allem, was ich bisher untersucht habe: Der Plan unsers Philosophen hat einige gute aber längst bekannte, sehr viele schiefe und zweideutige Seiten, und die Hauptsachen können theils bei unserer jetzigen Verfassung nicht angewendet werden, theils sind sie falsch, und theils völlige Unmöglichkeiten. Die Antwort auf die Frage: ist sein Plan ein Ideal? wäre also: allerdings, und ich wundere mich noch einmahl, wo manche die Weisheit in demselben finden mögen —

§. 13.

Zweite Frage: Wäre er der Mann, den Plan auszuführen, wenn er ausgeführet werden könnte?

Ueber das Elementarwerk und Methodenbuch.

Ich will mich weder bei ihm noch bei seinen Schriften aufhalten. Ich sehe überhaupt, daß man mehr von seiner Person und von seinen Erziehungsschriften, als von seinem Unternehmen geredet hat. In Ansehung jener muß nun die ganze Welt, und ich hoffe, so gar er, einig seyn. Man denke sich nur einige von den Vollkommenheiten eines Elementarschriftstellers: Deutlichkeit, Ordnung, Popularität,

konnte man sie von diesem Philosophen erwarten? Ein Mann von brennendem Enthusiasmus hat selten Licht und Ordnung im Geiste. Die Menge verwirrter Ideen, die sich beständig durchkreutzen, und die kochenden Gefühle erstiken die ruhige Vernunft. Wer an die Abstraktionen und Subtilitäten der Metaphysik gewöhnt ist, in seiner Muttersprache, und folglich in allen andern Sprachen, keine vorzügliche Stärke besitzt, kann schwerlich ein Meister in der sinnlichen und Kindern angemessenen Schreibart seyn. Und wenn von Vollständigkeit und Gründlichkeit die Rede ist; wer wollte sie bei einem Manne suchen, welcher keine Physik schreiben konnte, weil er sie nicht in seinem moralisch-metaphysischen Kreise antraf, und sie einem andern überlassen muste, der sie nicht so gut abfaßte, als ein Ebert oder Eberhard; der eines Schlözers oder Schrökhs Hülfe bedurft hätte, um den Knaben und Jünglingen einen guten Auszug der allgemeinen Geschichte zu liefern? Was man vermuthete, erfolgte, wie jeder, der Augen hat, und die Sache versteht, nach Belieben aus dem Elementarwerk und Methodenbuch ersehen kann. Wie schlecht es um die Bildung des Geschmaks dieser Jugend aussehen müsse, welcher man alle andern Schriften aus den Händen reissen will, habe ich nicht nöthig zu erinnern. Aber der Gedanke, den ein Mann gefaßt hat, welcher am wenigsten die dazu erforderlichen Eigenschaften besizt, der Gedanke, alle Lehrbücher, Loke, Rousseau, Condillac, de la Chalotais u. s. w. unnütz zu machen, dieser Gedanke fällt mir zu schwer aufs Herz; ich muß ihn

abwäl-

abwälzen. Wer ein Lehrbuch in einer Wissenschaft schreiben will, muß sie in ihrem völligen Umfange und in ihrer ganzen Tiefe durchschauet haben, weil die Kompendien eigentlich nur die Grundsätze, die Quintessenz, das Resultat der ganzen Disciplin enthalten. Folglich müßte der, welcher ein allgemeines Elementarwerk schreiben wollte, alle Künste und Wissenschaften von Haus aus kennen. Und das ist — sage ich zu viel, ihr Kenner und Meister der Künste und Wissenschaften? — das ist für einen Geist aus der Unterwelt unmöglich. Wundert euch also nicht, ihr Teutschen, über die Unvollkommenheiten und Gebrechen der Erziehungsschriften dieses Philosophen. Er müßte mehr seyn, als Leibnitz, was sage ich? mehr als alle Zauberer von Apollonius von Thyane bis zum Doktor Faust, wenn er hätte leisten können, was er versprochen. Er gab noch einen auffallendern Beweis seiner Unfähigkeit, die Erziehung zu verbessern, durch die wesentlichen Veränderungen, die er in seinem Plan vorgenommen. Er schloß anfangs manche Wissenschaften aus, die erst hernach hineingeflikt oder angeschmiert wurden. Man sage nicht: sie sind doch jetzt da, und damit sei man zufrieden. Nein, ein Mann, der bei dem ersten Entwurfe wesentliche Wissenschaften auslassen kann, muß entweder nicht im Stande seyn, einen vernünftigen Erziehungsplan zu zeichnen, oder er hat nun den ganzen Plan in seinem Kopfe umgegossen, und in beiden Fällen war er dem Werke nicht gewachsen. Man kann keine wesentlichen Veränderungen an einem Hause vornehmen

ohne ihm eine andere Form zu geben, Karrikatur zu machen oder es gar nieder zu reissen. Ein anders ist der Welt ein unreifes Projekt vorzulegen, ein anders, es sogleich auf Unkosten des Publikums ausführen zu wollen, und wann es nichts taugt, die Welt von neuem in Kontribution zu setzen, es niederzureissen, und nach einem neuen Plan aufzuführen. Bei einem solchen Baumeister bin ich nicht nur verlegen über das, was er gethan hat, sondern auch über das, was er noch thun könnte und wahrscheinlich thun wird.

Die Kupfertafeln sind theils unnöthig, bei bekannten Dingen, und die in der geringsten Stadt können gezeiget werden; theils unzulänglich, bei Sachen, wovon die Kinder noch keine Idee haben, und die sie, wann sie mit der Zeit die Gegenstände selbst sehen, in einer Sekunde kennen; theils abgeschmakt, in Abbildung der Abstraktionen und der Operationen des menschlichen Verstandes, und der verwickelten Triebfedern und Neigungen des Herzens, welche insgesammt zweideutig und räzelhaft bleiben: übrigens ganz hübsch und artig, die Kinder zu amusiren.

Und also kein Wort weiter — Leset, wenn ihr diesen Mann noch nicht kennet, leset nur seine Rede bei der Einweihung und Untersuchung des Philantropins, den Ruf an Iselin — die doch noch dazu ausgearbeitet seyn sollen — den Anspruch an die Mitwirkung der Weltbürgerschaft, durchblättert das Archiv, und sammelt nur oben-

hin die Eindrücke, die das Räsonnement und die ganze Manier dieses Mannes auf euch machen; leget die Hand auf die Brust, und sagt: was denkt ihr von seinem Kopfe? was urtheilet ihr von seinem Herzen? Doch nein, sagt nichts. Warum soll man sagen, daß zwei mahl zwei vier sei?

Die Vorsicht hat diesen Mann durch seine Talente zu ganz andern Absichten bestimmet. Die Welt weiß es, und er wüßte es vermuthlich auch, wenn ihn dieses Irrlicht nicht verblendet, und in diesen häßlichen Sumpf geführet hätte. Ich erinnere mich hierbei des Ausspruchs einer Monarchin: Ich danke dem Himmel, daß mein Sohn keinen ** zum Lehrer bekommen hat. Ob die grose **** wohl besser wissen mag, was zur Bildung eines künftigen Monarchen gehört, als der Verfasser des Agathokrators?

§. 14.

Dritte Frage: Was für Leute müssen die Philanthropisten im Durchschnitte werden?

Es ist nicht schwer zu bestimmen, was aus den Philanthropisten gröstentheils werden müsse, und es haben dieses schon etliche Philosophen gethan: Leute, die nicht Worte, aber Sätze auswendig gelernt haben; von Tugend und allgemeiner Religion schön plaudern; teutsch, lateinisch und französisch rädern; erhabene Sentiments auskra-

men; den Kopf voll Reformationswind haben; sich mit Idealen aus der Oberwelt einwiegen; ganz mitleidig auf die Bewohner dieser sublunarischen Welt herabschauen; alles, was sie nicht im Philanthropin gelernt haben, trotzig verachten, und für Stroh und Stoppeln erklären; wann sie in ein Amt kommen, einen Plan aus ihrem Idealreceptenbuch hervorhohlen, und ihren Untergebenen zum verschluken verschreiben; alte unansehnliche Gebäude niederreissen, und dafür goldpapierne Häusgens aufrichten; alte, rauhe und deswegen starke Ceremonien und Formalitäten abschaffen, und uns mit leichten Sprüngen und schönfarbigten Bläsgens ergötzen; und wenn die Welt ihre Verdienste nicht erkennen will, ihr Leben in süssen Träumen vom Jahr 2440 — doch nein; tausendmahl um Vergebung, verehrungswürdiger Franzose! dazu gehörte nicht nur eine edlere Begeisterung, sondern auch ein gut Theil mehr Scharfsinn, Einsicht und Weltkenntnis, als man in diesem Kesicht lernen kann — im Schoose enthusiastischer Freunde hintändeln oder hinschleudern; von goldenen Pallästen, bezauberten Schlössern und himmlisch schönen Prinzessinnen dichten; der Welt, die sie ernährt, Hohn sprechen und unnütz werden; und, mit einem Worte, — Philosophen bleiben. Muß nicht jener Unterricht und der Umgang solcher überweisen, alles verachtenden, aufgeblasenen Lehrer, Eitelkeit, üble Laune, Hochmuth und Stupidität erzeugen? Genies werden freilich, wie überall, Ausnahmen machen. Glücklich, wer dieser Operation mit gesundem ist e und Herzen entwischt!

§. 15.

§. 15.

Vierte Frage: Was hat das Philanthropin bisher geleistet?

Revision des Examens daselbst.

Doch Erfahrung ist sicherer, als Räsonnement. Der Erfolg muß alles entscheiden, und er hat es schon zum Theil gethan. Das Philanthropin hat eine öffentliche Prüfung in Gegenwart vieler gelehrten und fürnehmen Personen ausgehalten. Unser Philosoph triumphirt auf allen Blättern über den glüklichen Ausgang desselben. Ein angesehener Freund hat schon vorher den Sieg mit Trommeln und Posaunen angekündiget, und ein weicher Freund — doch wer weiß es? — hat das paradiesische, niedliche Leben und die Geschwätzigkeit und die Artigkeit und die Gelehrsamkeit der Philanthropisten seinen Fritz an den Onkel, das Mammagen, Schwestergen und Brüdergen lallen lassen.

Also zur Untersuchung — Die Religionsübungen übergehe ich, weil ich oben meine Meinung davon gesagt habe. Die Kinder waren alle munter, zudringlich und gehorsam. Eine einfältige Bemerkung! Ich wünschte, daß dieser Philosoph die Eleves der Académie militaire zu Kolmar, das unnachahmliche Betragen des verehrungswürdigen Pfeffels gegen sie, und die zärtliche, feurige Liebe derselben gegen ihren Erzieher nur einen Tag gesehen

hätte; gewis er würde eine so natürliche Sache nicht für etwas ausgegeben haben, das sein Philanthropin auszeichnete. Alle Kinder lieben ihre Lehrer, und wo dieses nicht ist, da liegt gewis die Schuld an den letztern. Der Saame des Haßes und aller menschenfeindlichen Gesinnungen muß ihnen von aussenher eingepflanzt werden. Die Natur hat ihre Keime nicht in sie gelegt.

Die Philanthropisten übersetzten aus Kastellios lateinischer Bibel, und aus dem Kurtius, verstunden und sprachen latein. Darüber verwundere ich mich nicht, sondern blos darüber, daß sich jemand darüber verwundert; da sich doch niemand verwundern will, wann ein Frauenzimmer oder ein Jüngling, welche ein Jahr in Frankreich waren, gut oder schlecht französisch sprechen. Das Französische wurde Muttersprache, und sie mußten es auch wider ihren Willen lernen. Das wissen wir, und jener Fall, ist derselbe. Ich habe die Kadettencorps und Erziehungsanstalten zu Petersburg und zu Reval, die Ecoles militaires zu Paris und anderwärts gesehen. Daß die Jugend etliche Sprachen darinn lernt, ist ganz gewöhnlich. Hätten die Eltern nicht Ursache, unzufrieden zu seyn, wenn es nicht so wäre? Ich habe einen reichen Privatmann in Norden gekannt, dessen Kinder durch einen Umgang mit mehrern Sprachmeistern, die er im Hause hielt, russisch, französisch, englisch und italienisch zugleich sprachen! Alle Spiele, die im Archiv weitläuftig erzählt und erhoben werden, sind elende Spiele, welches leicht zu beweisen

weisen wäre, wenn es nicht jeder von selbst einsähe, der da weiß, wie Sprachen erlernt werden. Ein mittelmäßiger Kopf könnte zehen derselben in einem Tage erfinden. Aber wozu, wann die Sprache wie Muttersprache behandelt wird? Seitdem ich so gar in einem gewöhnlichen Gymnasium, über welche dieser Philosoph auf allen Blättern so ungezogen herfällt, etliche Kinder gesehen habe, welche die angeführte Stelle aus dem K u r t i u s eben so fertig übersetzt hätten, als die Philantropisten, nachdem sie kaum ein Jahr die Schule besucht hatten; seitdem darf ich behaupten, entweder dieser Mann hat nur äusserst schlechte Schulen gesehen, oder — er hat mit den Marktschreiern viel Aehnliches. Was von Historie und Geographie erzählt wird, ist eben so erbärmlich. Gehe man doch nur zu einem mittelmäßigen Hofmeister, und man wird seine Untergebenen von Geschichten und Mährgen, von Städten, Schlössern und Festungen, von Kaisern und Königen schwätzen hören. Warum? Weil sie den ganzen Tag über davon hören. Aber man sehe doch diese gelehrten Kinder zehen Jahre nachher, und sie werden entweder kindische Gelehrten oder doch nichts mehr als gewöhnliche Leute seyn. Was von Geometrie und Arithmetik gesagt wird, ist vollens unerheblich. Es ist klar, daß die Kenntniß des Lateins das Vorzügliche in diesem Institut ist, und weiter nichts. Aber ich habe schon gesagt, daß ich der Anstalt und ihren Lehrern so wenig ein Kompliment darüber machen kann, daß ich vielmehr Ursache hätte, sehr mißvergnügt zu seyn, wenn ich einen Sohn daselbst hätte,

und er redete nach einem Jahre nicht französisch und latein, so sehr als wenn er nach einem jährigen Aufenthalt zu Paris kein Französisch verstünde. Ich behaupte nur: das Latein Verstehen und Reden, das die Kinder hier etliche Jahre früher lernen sollen, ist keine 250 Rthlr. jährlich werth, und kann von dem kleinsten Theile des Publikums auf diesem Wege erworben werden. Und darüber wird niemand mit mir streiten. Wenn er aber S. 17 versichert, daß etliche seiner Kinder, nach einem Jahr philanthropinischen Unterrichts, jetzt schon mehr Real- und Schulstudien besitzen, als ein Drittel derer, welche nach 7 bis 11 Jahren gewöhnlichen Schulunterrichts auf Universitäten ziehen; so ist dieses eine so unverschämte Unwahrheit, als ein Charlatan mit einem Ringe ausgerissener Zähne um seinen Hals, den Hanswurst, seine Frau und Kinder, die alle beide Hände voll universalmediciniſchen Pulvern, jedes nach seiner Art, die vielköpfigte dumme Kreatur, Pöbel, betrügen, mit eingerechnet, je ausgetrommelt hat. Mehr sollten sie freilich lernen, als in den gewöhnlichen Schulen, weil sie in den letztern täglich nur etliche Stunden, in jenem aber den ganzen Tag sind: oder sie und ihre Lehrer taugen nichts. Aber daß man im Philanthropin Hexenmaschinen hat, womit man den Geist auf die Folter spannet, und mit Spanischen Verstandsstiefeln aus einander treibt, oder daß man ihnen Zaubertränke in die Seele gießt, davon wird kein Vernünftiger etwas glauben. Wann man die Methode des Unterrichts S. 41 ansieht, so entdekt sich das Blendwerk zum Theil von selbst. Wenn

man

man die Kinder die Resultate der Wissenschaften auswendig lernen låßt, ohne ihnen die Grundsåtze und ihren natürlichen Zusammenhang mit den Folgerungen, kurz, den ganzen Körper einer Disciplin vor Augen zu legen; so ist nichts leichter, als aufgeblasene junge Schwåtzer zu bilden. Aber wozu soll ihnen dieser Schaum von Gelehrsamkeit dienen? Dazu, daß, wann nach einiger Zeit dieser Duft verflogen ist, sie von vorneu anfangen müssen. Wahre, gründliche Wissenschaft setzt eine grose Menge individueller Kenntnisse nebst einer Stårke im Denken voraus, und wenn diese nicht durch göttliche Eingebung eingeflösset werden; so nehmen sie Zeit weg. Es ist doch ein groser Unterschied zwischen einem jungen Menschen, der vieles gelesen und gehört hat, ohne noch die Fertigkeit zu besitzen, es mit Leichtigkeit herzuplaudern, und zwischen einem Kinde, das wenig weiß, aber die Geschwåtzigkeit aller Kinder hat — so gros, als zwischen einem gnådigen Herrn von sechs Jahren in Uniform, und zwischen einem starken Rekruten. Reifes, ernstes Nachdenken ist, wie månnliche Leibesstårke nicht in der Kindheit möglich. Und wenn mir das philanthropische Archiv solche Ungereimtheiten noch so angelegentlich aufs gewissenhafteste versichert, und tausend andere mir sagten: gehe hin und sehe; so würde ich allezeit das sagen, was Semler einem Lavater, auf seine Einladung, Gaßners Wunder zu sehen, ohngefehr antwortete: ich thue keine Reise, um etwas unmögliches zu sehen. Und so nehme ich vor jetzt von diesem Institut Abschied. Was ich noch auf dem Herzen habe, verspare

ich auf eine andere Gelegenheit. Die Malabarischen Nachrichten, — das philanthropische Archiv, wollte ich sagen, wird doch fortgesetzet? —

Betrachtungen über die Feierlichkeiten bei der öffentlichen Prüfung im Philanthropin, über die Koncerte, Spatziergänge, Komödien, über das Speisen der verehrungswürdigen Gönner bei Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht und Dero Bewirthung derselben im Gasthofe, über das Gesundheittrinken auf das Wohl des Fürsten und des Philanthropins — Betrachtungen hierüber, sage ich, sind unnöthig. Diese Feierlichkeiten gehören nicht zum Examen, ob sie gleich unter dieser Rubrik im Archiv vorkommen. Sie beweisen weder die Güte des Instituts, noch die Fähigkeit der Lehrer, noch die Geschiklichkeit der Philantropisten, ob sie gleich etwas anders beweisen, das zu stark ins Auge fällt, als daß es nöthig hätte, durchs Mikroskop betrachtet zu werden. Die angehängten Briefe bedeuten gar nichts. Diese Herren konnten als artige Leute nicht weniger thun, als für genossene Höflichkeit danken, und als rechtschaffene, edeldenkende Männer nichts geringers, als den Wunsch äussern: Das Philantropin möchte vielen Nutzen stiften! Das ist auch mein pium Desiderium, und wenn es mit lüftigen Wünschen gethan wäre; so wollte ich, daß alle Bettler reich nnd alle Thoren klug wären!

Das gröste Verdienst unsers Philosophen ist ohne Zweifel dieses, daß er Lermen geblasen, Nachdenken und Bemühungen zur Verbesserung erweket hat. Man könnte

ihm zwar auch dieses Verdienst streitig machen, wenn man bedenkt, daß Loke und nach ihm Rousseau weit mehr gethan. Der erstere war ein tiefer Philosoph, und hatte Ansehen, und der leztere ist ein blendender, bezaubernder Schriftsteller, ein Genie, dessen Schriften in jedermanns Händen sind. Auch in Teutschland hat man vor ihm schon auf Verbesserungen gedrungen, und wirklich verbessert. Ueberhaupt ist Projekten- und Verbesserungssucht eine Folge von dem Geiste unsers Jahrhunderts. Doch es sei; wir wollen ihm dieses Verdienst zugestehen. Alsdann wäre er ohngefehr dem Descartes ähnlich, — verzeiht mir, ihr Weisen, daß ich solche Disparata auf einen Augenblik vergleiche — welcher den Thron des Aristoteles einstürzte, aber die Wirbelwinde in die Physik einführte. Als Newton kam, verschwanden sie, und er ertappte die Natur in ihren geheimsten Operationen. Unser Philosoph schüttelt an den bisherigen Erziehungsanstalten, und webt ein System von Grillen und Karten. Die klügere Nachwelt wird es wegblasen, und ein dauerhafteres aufführen.

§. 16.

Fünfte Frage: Worauf kommt es bei einer guten Erziehungsanstalt hauptsächlich an?

Auf gute Lehrer — Wann wird ein Kollegium von einem bessern Geiste beseelt? Wann seine Mitglieder besser sind. Wann ist ein Staat vollkommen? Wann er

Bürger hat. Gute Erzieher sind die Schöpfer einer guten Erziehung. So einfach ist die Auflösung dieser Frage, und so wenig hat man nöthig, darüber zu raffiniren. Marschlins giebt ein Beispiel. L — r klagt, in einem Schriftgen, welches Spötter die Parentation des Marschlinser Instituts nennen, weil es sich zu seinem Untergange neiget, den Mangel 1) eines tüchtigen und angesehenen Direktors, 2) guter Lehrer, 3) einer guten Oekonomie, 4) eines Fonds für Bücher und Instrumente, als Ursache des Verfalls an. Wird man nicht versucht, zu fragen: was mangelt dann wohl dem Marschlinser Institut nicht?

Man denke sich einen weisen und gütigen Fürsten, dem Helvetius nicht umsonst so scharfsinnig und so schön bewiesen hat, daß Unwissenheit kein Vorzug, und Aufklärung die Quelle des Seegens ist, und der sich überzeugt hat, daß die Bildung der Jugend der einzige Weg sei, Licht und Glück unter seinen Unterthanen zu verbreiten; so sind die stärksten Hindernisse besiegt. Nichts kann ihm und seinen edeln Ministern mehr am Herzen liegen, als für gute Lehrer zu sorgen. Und was ist ihnen unmöglich? Zu jedem Amte finden sich Leute. Jedes hat seine unangenehme Seiten, und die Erziehung nicht mehrere als andere. Aufmunterung, Beifall und Belohnung von Seiten der Fürsten gießt Eifer und Leben in jeden Stand. Und so bald die Belohnungen der Lehrer der Schulen auf einen solchen Grad erhöhet werden, — und wie wenig Kapital

wird dazu erfordert? wie reichliche Zinsen würde es eintragen? — daß sie nicht mit den Ihrigen darben, noch bereuen dürfen, sich diesem Berusse gewidmet zu haben, daß ihre Liebe zu den Wissenschaften ihnen immer Nahrung verschaffen kann; so wird es nicht an Leuten fehlen, welche ihren Kopf, ihr Vermögen, ihre Zeit anwenden, sich zu nützlichen Werkzeugen der Erziehung vorzubereiten. Lehrer, mit Eifer, Treue, Philosophie und Gelehrsamkeit begeistert, durch Freundschaft und Harmonie verknüpft, von dem Geiste beseelt, den Saamen zur Tugend und Aufklärung auszustreuen, von dem hohen Gedanken entflammet: wir sind Werkzeuge des Glükes unsers Zeitalters und der Nachwelt, die dankend auf uns zurücke sehen wird; einsichtsvolle, angesehene und edeldenkende Aufseher, die Feuer und Seele in das Institut giessen, und das Band zwischen ihm und dem Regenten werden: das allein kann Erziehungsanstalten zu ihrer Vollkommenheit erheben und sonst nichts in der Welt — nicht die Erfüllung jugendlicher, philosophischer Träume, dergleichen der Recensent der philanthropischen Aussichten Iselins — dem man, nach einem Schlözer, die Eigenschaft eines Richters oder erfahrnen Kenners in diesem Stücke absprechen muß — uns erzählt hat *). Wer nicht, wie Wieland und Krebillon angenehm und lehrreich träumen, und seine Träume artig erzählen kann, muß nicht in einer ehrbaren Gesellschaft, noch weniger vor dem ganzen Publikum seine Träume aus-

kra-

*) Allgem. d. Bibl. 28 B. 1. St. S. 92.

kramen wollen. Aber was glauben unsere meisten Recensenten nicht zu seyn und thun zu dürfen? Die in unserm Zeitalter aufgeklärtern Monarchen und Minister machen die Ausführung jeder Art von alchymistischen Grillen unmöglich. Deswegen wollen die Menschenfreunde, welche sich diesen Titel aüsschliessend anmaasen, die Beherrscher der Nationen von der Sorge für die Erziehung und Aufklärung ausschliessen — Ein hirnloser Einfall! Als wenn nicht ein Wink, ein Lächeln, ein Wort der Grosen der Erde alle papiernen, kosmopolitischen Entwürfe zerstreuen könnte. Als wenn etwas stark seyn könnte, das sich vom Ganzen losreißt. Als wenn nicht ein Blik, ein Beifall aus dem Munde der Fürsten unendlich mehr Einfluß aufs Ganze hätte, und Muster der Nachahmung würde. Unser Träumer will eine kosmopolitische Verschwörung machen, kosmopolitische Provinzen erobern, kosmopolitische Hauptstädte stiften und kosmopolitische Provinzialen kreiren, die sich durch die Dons gratuits der Freigebigen — oft Herzen ohne Kopf — Schätze sammeln sollen, mit denen sie unabhängig zur Vollführung ihrer urtheilslosen Entwürfe schalten mögen. Diese sollen nun kosmopolitische Gesetze machen, in den Ephemeriden der Menschheit schöne Thaten und Erfindungen ausbreiten, als ein Cour souveraine darüber entscheiden, das kosmopolitische Bürgerrecht schenken, und aus dem kosmopolitischen Staate verweisen, alle Mitglieder durch äusserliche Merkmale, so wie etwa die Freimäurer, oder durch Ordensbändergen, wie die Studenten auf Universitäten, unterscheiden, und vor die Werke, die der

Ver-

Vergänglichkeit trotzen sollen, die Worte: von einem Kosmopoliten, setzen — auf gut teutsch: eine Zunft oder Meisterschaft von Müsigängern errichten, die für das Universum sorgen wollen, weil sie zu faul oder zu stolz oder zu unfähig sind, die Pflichten in ihrem Kreise zu erfüllen — Der Träumer, der andern heutigen Verbesserungsphilosophen nur nachträumt, darf sich vor Spöttern nicht fürchten. Sein Traum ist nicht lustig genug, daß man darüber lachen, und zu abgeschmakt, daß man darüber spotten könnte.

Praxiteles selbst könnte aus dem feinsten Marmor mit der Holzart keine Liebesgöttin bilden. Und der beste Lehrer wird ohne gute Elementarbücher nur mit groser Mühe in seinem Unterrichte glüklich seyn. Teutschland besitzt, selbst nach dem Zeugnisse der Ausländer, in jeder Disciplin schon sehr gute. Will man noch bessere haben; so wähle man den vernünftigen Weg, den Chalotais gezeiget, und den man in Polen eingeschlagen hat: man setze Preise auf das beste in jeder Wissenschaft.

Aber man suche auch nicht die Zahl der Studirenden, die ohnehin schon zu stark ist, zu vergrösern. Man wähle diejenigen, welche zu höherm Berufe tüchtig sind, und weise diejenigen ab, welche gar zu mittelmäsig oder schwach sind, oder deren Herz zu einer edlern Bildung unfähig geworden ist. Diese Prüfung gehört für die Lehrer, und die Regenten müssen sie dazu berechtigen.

W

Wenn man alles zusammenfaßt; so ist sichtbar, daß die Beherrscher der Erde das allein durchsetzen können,* was alle andere ohne sie nicht vermögen. Ihr Götter der Erde, wollt ihr diesen Ruhm verdienen, wollt ihr dieses Glück geniessen; so fliesse Weisheit von eurem Throne auf freye Bürger! Die Flamme der Aufklärung werde durch eine bessere Erziehung in allen Ständen angezündet! Der Monarch, welcher Licht und Glück über seine Unterthanen verbreitet, ist mehr, als derjenige, welcher über Leichname zur Unsterblichkeit schreiten will. Der Schutz der Künste überhaupt ist nicht hinreichend. Gefühlvolle und kostbare Sänger, Künstler der Ueppigkeit und politisch-moralische Sophisten, die Lieblinge eines Fürsten sind, können gewis allein kein Licht und Seegen über die Nation verbreiten. Aber der edle Minister, der nützliche Wissenschaft und die Erziehung beschützet, sorgt für den Ruhm seines Fürsten. Die Göttin der Geschichte schreibt nur die Nahmen solcher Fürsten an die Säule der Unsterblichkeit.

Doch warum soll man den Beherrschern der Erde den Spiegel der Nachwelt vor Augen halten, in den sie, vom Glanze des Throns verblendet, selten sehen können. Wenn ein Staat von freyen Unterthanen stärker ist, als eine Heerde von Menschenthieren; so ist der Aufgeklärte mehr werth, als der Dummkopf, so ist ein erleuchtetes Land mächtiger, als ein Reich der Finsternis und Barbarei, so ist der Monarch, der über Menschen herrscht, reicher, mächtiger und glüklicher, als der Türkische Despot in sei-

nem

nem Serail, der Millionen von Schlachtopfern an Ketten schleppet, und so ist die Sorge für die Erziehung der sicherste Weg der Fürsten zur Unsterblichkeit, zum Götterruhme und zum Himmelsglücke. Der unsterbliche Kaliphe Harun al Raschid ernennte den weisen Malek zum Hofmeister seiner Söhne, und befahl ihm, er sollte ihnen in seinem Pallaste Unterricht geben. Das vertrug sich nicht mit Maleks anderweitigem Geschäfte, welches war, den jungen Adel und andere in den Moscheen zu Baghdad zu unterrichten. Er entschuldigte sich daher gegen den Kaliphen, daß er ihm nicht aufwarten könnte. „Der „Wissenschaft, Herr, sagte er, muß selbst aufgewartet „werden, und man muß sie nicht nöthigen, andern auf„warten.„ Harun war nicht misvergnügt über diese Antwort, ob er wohl in andern Dingen dieser Art leicht zu beleigen war, sondern hielt sie für verständig und gemeinnützig. Er befahl seinen Söhnen, sich mit Maleks andern Schülern in die Moschee zu begeben *)

Kann die Schwierigkeit, bessere Lehrer besser zu besolden nicht besiegt werden; so bleibt alles im alten Gleise; so stehen die Pfeiler der Barbarei unerschüttert; so schwimmt Europa in einer ewigen Dämmerung, wenn gleich bisweilen Blitze über den Horinzont schiessen; so verschließt euer

*) Guthrie und Gray allgem. Weltgesch. 6. B. 1. Th. S. 639.

euer Auge vor dem Anblik der Thränen, der Unwissenheit und des Aberglaubens, ihr edeln Weisen, ihr Geisseln der Böſewichter und Schwärmer; so täuschest du uns mit eiteln Hofnungen, ohnmächtige, unseelige Weisheit, und so sind die goldnen Stralen der Glükseeligkeit, die die Merciers mit himmlischen Offenbarungen begeisterten, insgesammt von allen Seiten betrachtet, Blendwerke einer erhitzten Einbildungskraft, Irrlichter, glänzende Phantomen und entzükende Schattenbilder —

Da vorstehende Schrift bereits abgedrukt war, kommt mir die Betrachtung über die Philanthropine von einem erfahrnen Pedagogen in Oberdeutschland, welche Herr Kirchenrath Seiler nebst seinem eigenen Urtheil seinen gemeinnützigen Betrachtungen ꝛc. auf das Jahr 1777 erstem Stück 2ten Abtheilung einverleibt hat, zu Gesichte. Freunde riethen mir, sie als einen Anhang hier wieder abzudrucken. Der Verfasser der philanthropischen Gedanken redet die Sprache eines Philosophen, und bleibt öfters im Allgemeinen. Mehrern Detail findet man in dieser Betrachtung mit Einsichten, Erfahrung und Gelindigkeit vorgetragen. Vielleicht mag diese Vereinigung zweier in ihrer Lage unterschiedener Männer, deren jeder im Stand war, eine Prüfung anzustellen, manchem Leser genug seyn, um selbst ein gründliches Urtheil über den Werth oder Unwerth des so hoch sich rühmenden Philanthropinismus auszusprechen.

Der Verleger.

Wir hatten beschlossen, von neuen philantropinischen Anstalten entweder gar nicht oder nur mit wenigem zu reden. Zu einem solchen Stillschweigen glaubten wir sehr viele Ursachen zu haben. Die Sachen sind zu bekannt; die Meynungen davon zu verschieden; die Zeit allein wird der beste Richter seyn. Ist das Werk von Gott; so wird es bestehen. Liegen etwa hier und da (welches wir nicht gern vermuthen) eitle und verwerfliche Absichten zum Grund: so wird alles für sich selbst endlich zu nichte werden. Wir wollen die Proben und Wirkungen der neuen Anstalten in der Stille abwarten. Diejenigen, welche in gleichem, oder noch größrem Eifer mit uns das Wohl der Menschheit suchen, wollen wir segnen, empfehlen und unterstützen. Die höchste Weisheit wird, was in diesen Sachen gut ist, zur Vollkommenheit des Ganzen zu gebrauchen wissen. So dachten wir, und wünschten Basedowen, von Salis, Bahrten und allen andern Freunden der Jugend zu allem, was sie nützliches zu thun sich bestreben, herzlich Glück.

Aber verschiedene Begebenheiten, Anfragen und andere Veranlassungen, die wir eben nicht öffentlich zu erzählen für nöthig halten, machen, daß wir dieß uns selbst angelobte Stillschweigen brechen müssen. Wir hoffen, vielen unserer Leser, zumal in Oberteutschland, einen Gefallen zu thun, wenn wir unsere Meynung unpartheyisch vortragen, das Gute nicht verkennen, das Schlechte nicht verschweigen. Dieß wird in folgendem Aufsatz geschehen

den ein in der Pädagogie erfahrner und lange im Amte stehender Lehrer entworfen hat. Die Bücher, auf welche man sich dabei bezieht, sind hauptsächlich folgende:

1. Erstes Stück des philanthropischen Archivs. — Dessau 1776. 120 Seiten in 8 von Herrn Basedow.

2. Philantropinischer Erziehungsplan, oder vollständige Nachricht von dem ersten wirklichen Philanthropin zu Marschlins. Frankfurt am Mayn 1776. 416 Seiten in 8 von Herrn D. Bahrdt.

3. Erste Nachricht an das Publikum, von Errichtung des Leiningischen Erziehungshauses, oder dem dritten wirklichen Philanthropin — zu Heidesheim im Oberrheinischen Kreis. 1 Bogen in 8 von Hrn. D. Bahrdt.

Diese Nachricht ist auch französisch auf ein Bogen in 8 gedruckt.

4. F. A. Stroths Bezeugung der Wahrheit von der öffentlichen Untersuchung des Philanthropinum zu Dessau am 13. 14 und 15 May. Quedlinb. 1776 2 Bogen 8.

5. Briefe eines ganz unpartheyischen Kosmopoliten über das Dessauische Philanthropin. Leipzig 1776 6 Bogen in 8.

Es ist allgemein bekannt, mit welchem ausserordentlichen Eifer, Sorgfalt und Unterstützung Herr Basedow seit 1768 an der Verbesserung der Schulen arbeite. Aber seine Grundsätze und Mittel, diesen für das menschliche Geschlecht so wichtigen und heilsamen Endzweck zu erreichen, sind von den bisher gewöhnlichen so sehr verschieden, daß man sich gar nicht wundern darf, daß für und wider tie Brauchbarkeit und Schädlichkeit derselben heftig gestritten worden. Um hierinnen zur Gewisheit zu kommen, fehlte freylich das wichtigste, nemlich die Errichtung einer Schule nach B. Grundsätzen. Diese ist nun, wie bekannt genug, endlich wirklich zu Stande gekommen, und zu Dessau unter dem Titel Philanthropinum den 27. Dec. 1775 eingeweihet worden. Diese Schule von ganz neuer Art nnd Namen unterscheidet sich von allen bisherigen Erziehungsanstalten auf eine sehr vielfache Weise. Sie soll nicht catholisch, lutherisch oder reformirt, aber christlich und Gott ehrend seyn. Anfangs ist darinnen blos Erbauung zum Glauben an Gott den Schöpfer, Erhalter und Herrn der Welt, und an seine über alles ausgebreitete Vorsehung, welche den unsterblichen Seelen gerechte und weise Vergeltung des Guten und Bösen auch nach dem Tode des Leibes bestimmt. Wenn das Philanth. aber erst eine von geltenden Personen in allen christlichen Kirchen gebilligte allgemeine christliche philanthropinische Liturgie hat; so verspricht es auch eine allge-

mein christliche Privaterbauung zu halten, welche wegen Verschweigung der Unterscheidungspuncte weder einen Catholicken noch Protestanten oder Griechen ärgern, sondern vielmehr einen jeden Christen, wenn sie auch so weit verschieden sind, als Zinzendorf und Crügott oder Foster nothwendig gefallen und der Jugend von ihm gewünschet werden muß. Der Unterricht, der die Religion nicht unmittelbar angeht, soll frei seyn von theologisirenden Entscheidungen für das Christenthum wider Juden, Muhamedaner und Deisten, oder für diese und jene Kirche wider die sogenannten Dissidenten. Solche Entscheidungen müssen auch nicht beyläufig oder in Exempeln vorkommen. Für den Unterricht und Erbauung in der väterlichen Religion eines jeden sorgt die Geistlichkeit zu Dessau nach Abrede mit Hrn. B. Auf Tugend wird mehr gesehen, als auf Wissenschaften. Auf Realkenntniß mehr, als auf Verbalkenntniß. Von der Schwangerschaft und Geburt des Menschen giebt man frühzeitig richtige Begriffe. Aller Unterricht wird anschaulich und sinnlich gemacht. Die Jugend wird, ohne viel zu sitzen, bei bloßen Spielen und mit lauter Lust unterrichtet. Niemand wird zu Geistesstudien, z. E. zur Aufmerksamkeit auf den Vortrag, zum Memoriren rc. gezwungen auch nicht durch Verweise. Nur mechanische Studien werden mit Zwang gefordert, denn alle Gei-

fiesarbeit hänget von der Laune der Schüler ab. Nur das allgemeine Gesetz steht unverbrüchlich fest, daß die Kinder den Lehrern ganz ohne Widerrede gehorchen müssen, so bald sie befehlen — sie befehlen aber zehenmal seltner, als Eltern und Schullehrer. Das Philantropin bedarf weniger Strafe, als irgend eine Stiftung in der Welt, und sind Leibesstrafen nöthig; so ist ein Unterschied zwischen Correctionen und Judicialstrafen. Jene sind schmerzlich, schimpfen aber nicht, diese aber sind auch schimpflich. Durch die Güte der Lehrart erfolget mindstens doppelt so viel Fortgang in den Studien, als man in den besten Schulen gewohnt ist. Alle Sprachen, lateinisch, französisch und teutsch werden als Muttersprachen durch Reden und Lesen ohne Grammatick gelehret. Die grammatikalische Richtigkeit wird alsdenn mit leichter Mühe in sechs Monathen erlanget. Auf ausserordentliche Vergnügungen, Spaziergänge, Spazierfahrten, kleine Reisen, jugendliche Bälle, wird fast eben so viel gewendet, als die tägliche Nahrung kostet. Die Vervollkommnung des Körpers ist eine Hauptabsicht, derselbe muß gesund, fest, stark, gelenksam, und gegen die Eindrücke der äußern Luft abgehärtet werden. Der Unterricht wird nach dem Basedowischen Elementarbuch und andern philanthropinischen Lehrbüchern, die B. theils schon geschrieben hat, theils noch schreiben wird, ertheilet. Pensionisten von 5 - 18 Jahren, auch Candidaten

und Famulanten werden angenommen. Die Pensionisten tragen Uniform, und bezahlen jährlich 250 Thaler im Golde (450 fl. Rhein.) und 2 Carolin beim Eintritt. Famulanten zahlen jährlich 100 Thlr. (180 fl. Rh.) dafür geniessen sie alle Arten des Unterhalts, Wohnung, Lager, Wärme und Licht, Wäsche und Aufwartung Unterricht und Lehrmittel. Jedoch werden Reiten, Englisch, Italienisch, ein weiterer Unterricht im Zeichnen, Rißmachen, Musik, und Tanzen, dann Kleidung und Aufwand in grosen Krankheiten noch besonders bezahlt. Damit nun dieses Phil. dessen Seegen sich nach Hrn. B. Hoffnung und Versprechen über ganz Europa nach und nach verbreiten wird, zur möglichsten Vollkommenheit gedeihen möge; so fordert Hr. B. nicht bittend, nicht durch Verbeugungen, sondern durch Vertrauen zur Einsicht und Edelmuth bei einem wichtigen Anliegen der Menschheit eine kleine Summe von 100 mahl 100 Ducaten (50000 fl. Rhein.) daß dafür philanthropinische Lehrbücher gedruckt, Kupfer gestochen, Naturalien angeschaft, und ein Schul- und Wohngebäude aufgeführet werde. — Hr. Ulysses von Salis, mit gleichem Eifer für das Erziehungswesen entflammt, ließ entweder um die nehmliche Zeit, oder bald darauf (denn Hr. B. protestirt dawider, daß sich Marschlins das Recht der Erstgeburt zuschreibet) sein von ihm schon vorher lange gestiftetes und blühendes Seminar zu Marschlins in Bündten nach Basedowischen Grundsätzen mit Zuziehung des damahligen Direktors,

Herrn

Herrn D. Bahrdts, einrichten, und die wesentliche Verfassung desselben durch die oben Num. 2 angeführte Schrift bekannt machen. Im Grund ist das Phil. zu Marschlins dem Dessauischen gleich, doch hielt es folgende Veränderungen für nöthig. 1) Wird in Marschlins die christliche Religion gelehret, und die Erbauung an Sonn- und Festtägen durch feyerliche Musik und Reden in den 4 Tempeln der Geschichtshelden, der Weisheit, der Tugend und Christustempel zu befördern gesucht. 2) Mehrere Sprachen und Wissenschaften werden von mehrern Lehrern nach ganz andern Lehrbüchern getrieben. 3) Kein Sümmchen von 10000 Ducaten zur Aufrechthaltung des Phil. gefordert, — überhaupt gar nichts. Ausser diesen zweyen Philanthropinen kündiget Herr Cons. R. D. Bahrdt, das dritte an, welches am 1. May 1777 seinen Anfang nehmen wird, und in der Hauptsache mit dem zu Marschlins einerley Einrichtung haben soll, ausser folgenden (ziemlich erheblichen) Abänderungen, die wir mit eigenen Worten des Herrn D. Bahrdts anführen wollen. „Ich finde nicht mehr für gut, daß man den Unterricht künftiger Gelehrten, Soldaten, Kaufleute, so ganz untereinander wirft. (Das ist allerdings eine wichtige und wesentliche Verbesserung) Lateinisch sollen „nur künftige Gelehrte lernen. Diese werden „zwar auch Gelegenheit bekommen, sich im Sprechen zu üben, aber nicht ferner den übrigen Zöglingen zur Last fallen. Und ich bin in diesem W-

„ satz um desto mehr bestätiget worden, je mehr ich „ aus Erfahrung gesehen habe, daß das beständi„ dige zwangmäßige lateinisch plaudern, „ theils die viel nöthigere Uebung im Deut„ schen und Französischen hindert, theils von „ der Erlernung der guten Latinität zurück „ hält.„ — Aus diesen und andern Eigenheiten der Philanthropinen, die im folgenden vorkommen werden, wird man sich einen ziemlich vollständigen Begriff von ihrem innern Wesen machen können.

Wenn wir nun unser Urtheil unpartheyisch, das ist, ohne Rücksicht auf die Personen, (wir schätzen sie aufrichtig alle hoch) und ihre Verhältnisse und Umstände zu sehen, sagen sollen: so befürchten wir auch von den heftigsten Widersachern der Philanthropinen keinen Widerspruch, wenn wir behaupten, daß allerdings vieles in den philanthropinischen Anstalten gefunden wird, welches entweder ganz, oder zum Theil, und mit gewisser Einschränkung oder Abänderung eine allgemeine Nachahmung in allen Schulen verdiente, und gar leicht nachgeahmet werden könnte, wenigstens billig sollte. Wir rechnen dahin: daß alle philanthropinische Lehrer ihren Unterricht und Disciplin nach dem Hauptplan der ganzen Anstalt und nach einerley Grundsätzen einrichten; daß sie die Freyheit haben, gemeinschaftlich etwas besseres so oft zu wählen, als die

Erfah-

Erfahrung etwas zu verändern befiehlt; daß sie verbunden sind, sich Tagbücher zu halten; und ihre Beobachtungen einander in den Conferenzen mitzutheilen; daß sie ihre Schüler mit Freundlichkeit behandeln; ihnen allerlei Vergnügungen gönnen und verschaffen, ihnen wegen des Fleißes und Wohlverhaltens Belohnungen ertheilen; den Unterricht durch Vorlegung der Landcharten, Kupfer, Bilder, Modelle, Instrumente ꝛc. sinnlich und anschauend machen; auf die Declamation sorgfältig Acht geben; keine Strafe ohne gemeinschaftliche Berathschlagung vollziehen; und die Sorge für das Leben und die Gesundheit der Schüler zu einem Hauptgeschäft machen. — Dies sind lauter herrliche Einrichtungen und Grundsätze, die wir in allen Schulen nach Beschaffenheit ihrer Bedürfnisse und Lage mit oder ohne Abänderung eingeführt zu sehen von ganzem Herzen und mit warmem Eifer wünschen. Neu sind sie aber nicht, sondern hier und da in guten Schulen von ämsigen und treugesinnten Schullehrern lange vor Herrn B. schon ausgeübet worden — Bei dem allen müssen wir, wenn wir nach unserer besten und gewissesten Ueberzeugung handeln wollen an den Philanthropinen überaus vieles aussetzen. Wir finden in den philanthropinischen Anstalten

1. Chimären, die niemals zur Wirklichkeit kommen werden. Dahin gehöret

a. Die allgemein christliche philanthropinische Liturgie, welche α) von geltenden Personen in allen christlichen Kirchen gebilliget, β) jeden Christen, wenn sie auch so weit verschieden sind, als Zinzendorf und Crugott oder Foster nothwendig gefallen und gewünschet werden muß. — Die Probe davon ist wenigstens so ausgefallen, daß unpartheyische davon urtheilen, sie sey zu poetisch, zu wenig im Kinderton; und Freunde des Herrn B. wie z. E. ein Iselin, wünschen müssen, sie möchten von einem Weisse oder Wieland, oder einem andern Dichter, welcher die Gabe des Reims, des Ausdrucks, der Würde, der Leichtigkeit ꝛc. in seiner Gewalt hat, bearbeitet worden seyn. Und doch hat sie unsers Wissens in Rucksicht auf die Religion noch niemand geprüfet.

b. daß mit keinem Worte und mit keiner Handlung im Phil. in der Erbauung zum Glauben an Gott, etwas geschehen wird, was nicht von jedem Gottesverehrer, er sey Christ, Jude, Mahometaner oder Deist, gebilliget werden muß. — Herr B. traut sich viel zu!

c. Der Zweck, einen Europäer zu bilden, d. i. einen Menschen unter gesitteten Völkern, welche solche Sitten und Einrichtungen haben, als in Europa, nicht hier oder dort, sondern fast allgemein sind, dessen Leben so

unschäd-

unschädlich, so gemeinnützig, und so zufrieden seyn wird, als es durch die Erziehung veranstaltet werden kann; kurz, einen Menschen, der in alle Sättel gerecht ist. — Wir wollen darüber einen Augenzeugen des Phil. reden lassen: „Bas. erzieht seine „Pädagogisten blos zu Menschen, nicht zu Bürgern „unsrer Welt. Von ihrer ersten Kindheit an stimmt „er ihre Seelen blos darzu, zu thun, was an „sich groß, was für die Menschheit nützlich „ist, und mehr noch, er gewöhnt sie darzu, blos „das zu thun, was ihnen Vergnügen macht, „und es nur so lange und nur in der Art zu „thun, als es zu ihrem Vergnügen ge„reicht, kurz alles von ihrer Laune abhangen „zu lassen. Nun sende man so erzogene Kinder und „Jünglinge mit den ersten Männer Jahren in unsre „Welt. Von dem blosen Mensch seyn läßt sich nicht „leben, sie müssen also des Staats Bediente, „oder seiner Bedienten Bediente werden. „Tausend Dinge hat man da in einem Tag zu verrich„ten, wovon für die Menschheit keine einzige „wichtig, oder nur sehr nützlich ist, und doch „müssen sie nach unserer bürgerlichen Verfassung ge„schehen. Wird das ein philanthropinisch erzogenes „Kind künftig als Mann sich genugsam gefallen lassen „können? Mehr noch. Werden die im Phil. erzo„genen Kinder künftig als Männer auch selbst denn „lästige Bedienungen mit Nutzen verwalten, wenn

„s

„ sich dabei viel zur Beförderung des Wohls der „ Menschen thun läßt? Werden sie nicht zu sehr daran „ durch früh befolgte Maximen gewöhnt nur zu arbei„ ten, so lange ihnen die Arbeit Vergnügen „ ist? Bekommen sie nicht jetzt schon auf immer ei„ nen Eckel von allem Trocknen, da sie in den Jah„ ren ihrer Bildung durch nichts als sinnlich ange„ nehmen Unterricht unterhalten werden? Ist unser „ Teutschland nicht ohnehin verwöhnt genug, alles „ bei Seite zu legen, was saure Mühe, Arbeit, stren„ ges Nachdenken und Ueberwindung kostet? Werden „ die Philanthropisten des Tags 5 bis 6 Stunden in der „ Kanzlei auf einem Plaze schwitzen? — Sodann fin„ den wir in den philanthropinischen Anstalten

a. unmögliche Versprechen. Wir rechnen dahin z. E.

a. Daß die Scholaren in einer Lection ein solches Pensum aus dem Kommandirspiel verstehen lernen, als im Marschlinischen Plan S. 327 zur Probe angegeben wird.

b. Daß bei so vielen Zerstreunngen so viele Sprachen, Wissenschaften und Kenntnisse können getrieben und erlernt werden, als man zusaget. Denn in Marschlins sind ausser 70 privilegirten Spielen über funfzigerlei Lectionen.

c. Daß

c. Daß man in vier Jahren aus einem zwölfjährigen Knaben, der nur seine Muttersprache lesen und schreiben kann, und sonst nichts weiß, bei einem mittelmäßigen Genie ohne Zwang und Unlust in aller Betrachtung einen der tüchtigsten Bürger auf einer Universität ziehen wolle — Statt einer Widerlegung dieses offenbar leeren Versprechens, wollen wir nur bemerken, daß Herr B. selbst fühlen müsse, er habe — was er immer gern thut — zu viel versprochen. Denn in seinen Vorschlägen zu einer pädagogischen Privatakademie, versprach er, eben dieses in drei Jahren zu bewerkstelligen. Nun mochte er in anderthalb Jahren wohl eingesehen haben, daß es sich nicht thun ließe, er setzte also dafür vier Jahre. Jetzt scheint es, als getraue er sich diesen Termin wiederum nicht einhalten zu können, und er declarirt im 2ten Stück des Archivs, was alle Schullehrer auch declariren können: „daher versprechen wir euch, ihr Eltern, in Ansehung „der Sprachen und Wissenschaften nichts „gewisses in bestimmter Zeit.„

d. daß Herr B. in einer Zeit von 6 Monaten täglich 2 Stunden gerechnet, seine Scholaren in der grammatikalischen Richtigkeit der lateinischen Sprache so weit bringen wolle, als von einem Schriftsteller in derselben verlanget wird. — Dies versprach er im Methodenbuch; im Archiv giebt er noch 6 Monate zu, und

ch

einen solchen Lateiner zu bilden, als er ohne sonderbares Glück, Genie und Bemühen aus den gewöhnlichen Schulen und Gymnasien nicht kommen kann. — Dies ist nun ein ziemlich deutliches Geständniß der Unmöglichkeit seines Versprechens. Wir finden in diesen Aeussrungen

3. Widersprüche, z. E:

a. In Dessau versprechen sie: so lange sie keine von geltenden Personen in allen christlichen Gemeinden gebilligte allgemeine christliche Liturgie haben; blos die natürliche Religion zu lehren. Nun aber halten sie doch schon allgemeine christliche Erbauungen, und die Probe ist schon gedruckt. Wir wollen aber hiervon jetzt nicht reden, da Basedow ein declarirter Socinianer ist, ob er sich gleich nicht zu ihnen hält.

b. Die grammatikalische Bahn wird bei uns (im Phil. zu Dessau) früher und sicherer zurückgelegt, als irgendswo. Man vergleiche damit, was wir in der vorigen Nummer lit. d. schon angemerket haben.

c. In Marschlins werden alle Arten der Neckereyen verboten. Seit. 244. Hingegen Seit. 345. befohlen.

d. Sehr

d. Sehr oft wird als ein philanthropinischer Grundsatz angegeben, die Religionsmeinungen nur historisch vorzutragen, aber wie viele Verunglimpfungen der evangelischen Kirche und Ausfälle wider ihre Gebräuche rc. findet man im Elementarbuch! Sieheunten Num. 11. lit. d. Wir finden

4. Kindereyen und lächerliche Dinge.

a) In Dessau, um vom Kinde zu erfahren, ob es dasjenige Thier, welches ihm der Lehrer entweder im Kupfer zeiget, oder an die Tafel malet, recht kenne, muß es des Thieres Stimme nachmachen. Dieß geschah auch beim Examen, in Gegenwart der Zuschauer.— Nun stelle man sich den Auftrtt vor, wenn ein vornehmes Kind wie ein Schwein grunzen, wie ein Bock meckern, wie eine Katze myauen, wie ein Hahn krähen, wie ein Pferd wiehern, wie ein Esel schreyen — und dies vielleicht gar in seiner Eltern oder anderer ehrbaren Personen Gegenwart thun muß! — Gehöret vielleicht diese Fertigkeit unter die nützlichen Realkenntniße? Oder sind es Mittel, unverschämte Jungens zu bilden?

b. In Marschlins beim Spiel Quid videtis setzt der Lehrer dem Knaben, der nichts weis, eine Brille von Papier auf die Nase, und es geschieht oft, daß eine ganze Parthie Knaben in einer Lection solche Brillen von Papier auf der Nase sitzen haben.

c. N

c, Bei einem andern Spiel in Marschlins, wenn ein Knabe über die Harlequinaden eines andern lachet, wird ihm die Narrenmütze aufgesetzt.

d. Im Kommandirspiel, welches manche für eine fürtrefliche Erfindung halten, werden die Knaben in zwo Reihen gestellt, und der geübteste tritt alsdann als Flügelmann hervor Wenn nun der Lehrer kommandirt: Date vobis ipsismet alapas duas, so geben sich die Schüler nach dem Vorgang des Flügelmanns Maulschellen. Alter alterum explodite so zischen sie einander aus. Unmittelbar darauf oscula manibus dividite invicem, so werfen sie nach dem Auszischen einander eine Kußhand zu. — Die Absicht dieses Spiels ist, theils sich in der Sprache zu üben, theils sich mit nützlichen Sachenkenntnissen zu bereichern.

e. In Dessau lernen die Kinder Zahlen aussprechen beim Spaziergang spielend durch wiederholte dreimahlige Sprünge.

f. Beim Logirspiel, Moquirspiel, Ausleger und Vergleicher, werden die Fehlenden zu Dessau mit dem Plumpsack, zu Marschlins mit einem zusammengerollten sehr steifen Bogen Papier gestraft.

Wenn es freilich so lustig zugeht; so darf man sich gar nicht wundern, daß die kleinen Philanthropisten kein Verlangen nach Hause haben, wie Herr B. es rühmet. Wir finden

5. unnöthige und unentbehrliche Beschäftigungen. z. E. das lernen des Taschenspielens, das Stelzengehen. Denn daß letzteres zu einem Rettungsmittel bei Ueberschwemmungen dienen könne, wird wohl niemand mit dem Verf. des Marschlinischen Plans im Ernste behaupten. Ueberdem kommen vor

6. unschickliche Strafen z. E. daß in Marschlins die Knaben zur Strafe alte und eingewurzelte Ungezogenheiten eine Zeitlang fortsetzen müssen. Denn erstlich, muß ein Fehler von den Pädagogen gehoben werden, ehe er einwurzelt; sodann steht es ja nicht allemahl in der Macht des Irrenden, seine Ungezogenheiten nach Willkühr oder auf Befehl fortzusetzen; endlich ist zu besorgen, daß ein solcher Fehler durch eine wiederholte Strafe dieser Art immer habitueller werde. Ferner halten wir auch dieß für unschicklich, daß zu Marschlins ein Lehrer, der wider seine Muttersprache einen Fehler begeht, demjenigen Schüler, der den Fehler bemerket, und den Lehrer beschreyet, einen Kreutzer Strafe geben muß. Schüler müssen nie Wächter und Aufseher ihrer Lehrer werden.

7. Endlich finden wir auch unanständige Strafen. Dahin gehören alle diejenigen, welche die Personen beschimpfen, insbesondere die Fiedel, welche an so vielen Orten die Strafe der kleinen Diebereyen und ähnlichen Verbrechen ist, und auch die Geigen genannt wird. — Solche entehrende Strafen muß kein Pädagog gebrauchen, er beleidiget dadurch die ganze Familie des Bestraften. Sodann kommen auch

8. zweckwidrige Anstalten vor z. E. es wird befohlen, der Schüler solle, so bald er einen Lehrer ansichtig wird, eine ehrerbietige Stellung annehmen, und doch erlaubt man den Philanthropisten, in Gegenwart der Fremden, mit ihnen zu schäckern. Vergl. unten Num. (11 lit. c.) Ferner: Der Endzweck ist, etwas zu erlernen. Aber die Philanthropisten laufen zu viel herum, scherzen und spielen zu viel, haben zu viele Zerstreuungen, werden zu sehr ans sinnliche gewöhnt, verderben zu viel Zeit dadurch, daß ihre Lectionen alle halbe Stunden geändert werden, zwischen denen immer das Viertel verlohren geht; werden zu nichts mit Ernst angehalten, hören alles durch einander, von allem etwas, nichts ganzes, lauter abgerissene Stücke, nicht im Zusammenhang, nicht in der Ordnung und Verbindung. Das sind solche Fehler, die ihnen in ihren künftigen Aemtern sehr beschwerlich fallen oder sie gar darzu untüchtig machen werden: Denn die Arbeitsamkeit, der Eifer seiner Pflicht auch mit anhal-

tender Beschwerlichkeit Genüge zu leisten, der männliche Ernst und das gesetzte Wesen gehen verlohren, und ein solcher Mensch wird, wie Herr Abt Resewitz mit Recht sagt, ein Geck. Wir treffen auch mit unter

9. verkehrte Methoden an. Herr Stroth erzählet, daß die Dessauischen Phil. im Stande waren, Proportions-Exempel aus dem Kopfe zu rechnen, schwere Probleme aus der Geometrie und Trigonometrie aufzulösen, und doch gesteht er zugleich, daß sie auf Befragen, wie viel 51 ggl. machten, zu verschiedenen mahlen fehlten. Entweder also, sie waren auf das Examen schon durch die aufgegebenen Exempel vorbereitet, oder, wie Herr St. meynet, sie waren noch nicht angewöhnet, andere Zahlen, als die sich durch 24 theilen lassen, aus dem Kopf zu rechnen — Was ist das für eine Methode, Kinder in der Regel de Tri und in Brüchen zu unterrichten, ehe man sie lehret, wie die Groschen zu Thalern müssen gemacht werden? Hieher gehört auch die Methode, die lateinische Sprache durch Spielcharten, durch bloses Sprechen ohne Grammatik zu lehren, wovon oben. Zuletzt fehlt es auch an

10. Bedenklichen und gefährlichen Einrichtungen nicht.

a. Für der Eltern Vermögen. Jährlich 450 fl. rhnl. in 10 Jahren 4500, und die Nebenausgaben nur

mäsig gerechnet 500 fl. zusammen 5000 fl. rhnl. Herr B. sagt zwar: „Sendet Kinder zum glücklichen ju„gendlichen Leben, in gewiß gelingenden Studien „nach solchen Bedingungen die — sehr bil„lig auch dem sind, der die Capitalien seines „Kindes deswegen vermindern müßte.„ Aber was werden Eltern und Vormünder hierauf antworten, oder was würde die Obervormundschaft sagen, wenn der Vo mund für seinen Mündel vom 5-15 Jahr 5000 fl. Rhein. Ausgaben liquidirte, gesetzt auch, der Mündel wäre auf die Universität zu gehen tüchtig?

b. Für die Kenntnisse der Zöglinge. Dahin gehört, daß sie angewöhnet werden, an nichts, was trocken und mühsam ist, oder nicht Spiel heißt, einen Gefallen zu haben; sie dürfen nach Belieben Acht geben und nicht Acht geben; lernen und nicht lernen; bereiten sich nicht auf ihre Lectionen; wiederholen dieselben nicht; welches doch die Alten mit Recht für die Mutter des Studierens hielten; bekommen in Dessau fast nichts als Basedowische Bücher in die Hände, in denen so viel unrichtiges, halb wahres, entbehrliches stehet, und die bei ihrer grosen Weitläuftigkeit so dürftig, so unzulänglich, dem Kinderstil so wenig angemessen, und den Geschmack zu bilden so wenig geschickt sind; saugen die Grundsätze ein, daß alles, was Herr B. aus seinem Unterricht wegläßt (oder nicht weis) entbehrlich, unnütze, ja gar schädlich sey, treiben zur Erlernung der Sprachen statt

der

der alten Schriftsteller, die kindischen Spiele, die weder ihren Verstand aufklären, noch ihr Herz bilden, sondern das Gedächtniß mit unnützen Formeln, die ins Platte und Unanständige herabsinken, ermüden, von welchen wir oben Num. 4. Lit. d. eine Probe gegeben haben; u. s. w. Herr B. sagt selbst: es wäre zu wünschen, daß von dem, was jetzt gelernet werden muß, nur ein Achttheil beibehalten würde, weil die übrigen sieben Achttheil unnütze ja schädlich wären. Seine ganze Anstalt, seine Bücher, seine Auszüge — alles zweckt dahin ab, die Wissenschaften recht ins kurze zusammenzudrängen, die weitere Ausbildung derselben zu hindern, und der Unwissenheit den Weg zu bahnen. Insbesondere gehöret hieher seine Methode, das Lateinische zu treiben, welches der nächste Weg ist, Pohlen und Ungarn nach Teutschland zu verpflanzen. Diese lernen das Latein auch als Muttersprache wie die Philanthropisten, und auch solches, das bezeuget Herr D. Bahrdt, und der Kosmopolit saget: ich hörte so viel Dessauisch Latein, als Römisch Latein, von Schülern, wie von Lehrern. Man vergleiche auch Herrn Krebs. — Es ist viel leichter, die lateinische Sprache verstehen, als sie reden zu lernen. Mit den leichtesten aber muß man den Anfang machen. Die meisten studierenden haben das Latein blos nöthig, um es recht zu verstehn. Man kann schlecht Latein von den Sachen des gemeinen Lebens recht fertig reden, und doch sehr ungeschickt seyn, die klaßischen Schrift-

steller mit Verstand zu lesen. Daher ist und bleibt die beste Methode das Latein für unsre Bedürfnisse zu lernen diese: Man führe die jungen Leute mit lauter Lust und Vergnügen zur Lesung der leichtesten lateinischen Schriften an; man lasse sie zuerst recht lange blos aus dem Latein ins Teutsche, dann erst zuruck übersetzen; man mache ihnen die grammaticalischen Regeln mehr durch Uebung, als methodisch bekannt; man gewöhne sie dann nach und nach an viel Latein zu reden.

c. Für die Sitten der Philanthropisten. Alle alte und neuere Erziehungsanstalten gesitteter Völker zwecken dahin ab, dem Eigenwillen der Jugend durch wirksame Mittel Einhalt zu thun, und ihrer Frechheit, Zügellosigkeit, Ausgelassenheit und Widerspenstigkeit Schranken zu setzen. Insbesondere verlangt dieses die heilige Schrift, und wir wissen aus der Geschichte, daß diejenige Staaten, wo dem jugendlichen Leichtsinn und Ausschweifungen durch Gesetze und deren ernstliche und standhafte Haltung gesteuert wurde, einen innerlichen guten Wohlstand genossen haben. Jetzt kommt Herr B. und läßt der Jugend die Freiheit, zu thun, was sie will, unter dem Vorwand, man müsse ihr unschuldige Freuden gönnen, ihr so wenig Verdruß machen, als möglich, sie müsse immer frölich seyn, damit sie gesund bliebe u. d. gl. Was wird nun daraus werden? Es liegt am Tage. Herr Stroth sagt: es herrscht in den Philanthropisten zu Dessau etwas kühne

Freiheit. Der Kosmopolit erzählt: „Als ein„mal alle Kinder ganz weit vorweg gelaufen waren, „hielten sie einen Rath miteinander, kamen dann zurück, „und wie im Sturm auf Herrn Schweighäusern zu, „drangen mit dem Geschrei alter Krieger auf ihn ein, ris„sen ihn von einer fremden Dame, welche er führte, ab, „hiengen sich an, schlugen ihm den Hut ab, u. s. w. „Damit nicht zufrieden, liefen sie wieder vorweg, „und wiederholten so dasselbige Stückchen, bis kein Leh„rer mehr übrig war.„ Was denken unsere Leser bei diesem Exempel philanthropinischer Munterkeit? Auch möchten wir nicht für die traurigen Folgen stehen, welche der Unterricht von der Schwangerschaft und Geburt des Menschen veranlassen kann. Schlötzer, Brechter und andere haben darwider genug geeifert, aber Herr B. nutzt wenig gute und heilsame Erinnerungen. Wie wenn nun die Phil. diesen Unterricht anschauend und sinnlich gemacht haben wollten, oder zu machen sich beigehen liesen? Endlich scheint es, es sei auch manches

d. für die Religion zu befürchten. Ueber diesen Punct solten wir von Rechtswegen weitläuftig seyn. Aber wir müßten ein Buch schreiben. Wir wollen uns daher kurz fassen.

Die Philanthropisten werden frühzeitig, ehe sie noch einen rechten Begrif von der Religion haben, worauf sie getauft sind, wider dieselbe eingenommen. Herr B. hat

 alles,

alles, was zur Verunglimpfung besonders der evangelischen Kirche gereichen kann, in sein Elementarbuch eingetragen, und damit ja solches bei den Kindern einen recht tiefen Eindruck machen möchte, auf Kupfertafeln, deren Vorstellung zum Theil muthwillig genug ist, stechen lassen. Was soll nun ein lutherischer Knabe denken, wenn er die Vorstellung von seiner Religion und ihrer Geistlichen sieht, und die Erläuterung darüber im Elementarbuch ließt, und wohl gar erklären hört? oder was soll man von einem Manne denken, der da in der Vorrede zum Elementarwerk schreibt, er habe sich nirgends für oder wider Kirchenmeynungen erklärt, nie geurtheilt ꝛc. der aber doch gleichwohl im Buche selbst, so oft er nur Gelegenheit hatte, recht hämische Ausfälle auf die Geistlichkeit thut?

Herr B. läßt keine schickliche Gelegenheit vorbei, hie und da etwas, jedoch mit Behutsamkeit, von seinen Privatmeynungen in seine Schriften einzumischen, die allgemein christliche Lehre zu empfehlen, die Jugend zu erinnern, sie könnten in einem gewissen Alter unter Religionen und Kirchen eine beständige Parthei nehmen (Archiv S. 74.) kurz, er thut alles, was derjenige thun muß, der das Christenthum so, wie es in den Protestantischen Kirchen geglaubet wird, nach und nach verdächtig zu machen, und die natürliche Religion (mit Beibehaltung einiger Stücke aus dem Christenthum, Judenthum und Muha-

me-

medisimus) empor zu bringen sucht. Mehr jetzt nicht hievon, da andere schon vieles von diesem Punkt gesagt haben.

Bei diesen Mängeln der Philanthropinischen Erziehungs-Anstalt, die zum Theil beträchtlich genug sind, und die wir durch weit mehrere Beispiele hätten erläutern können, wird nun deutlich genug zu ersehen seyn, daß sein Philanthropinum gar sehr viele Verbesserungen nöthig habe. Gesetzt nun aber, er hätte alles geleistet, was er versprochen; er hätte die vollkommenste Schule, die je gewesen, gestiftet: so wäre es doch der Bescheidenheit eines Christen anständiger gewesen,

1. sein eigenes Lob nicht so auszuposaunen. Wir wollen blos aus dem ersten Stück des Phil. Archivs etliche Proben geben. Vorr. Seit. XII. schreibt er: Man kann geübten Schülern nichts bessers in die Hand geben, als (Basedows) Auszüge der Claßischen Schriftsteller. Seit. XIII. Ausser Basedows lateinischen Büchern und seiner kleinern teutschen Grammatik ist vielleicht kein einzig Schulbuch, an dessen statt man nicht nach Grundsätzen der Schulverbesserung ein besseres machen lassen könnte und müßte. (Wir kennen diese lateinischen Auszüge, aber wir versichern unsre Leser, daß Basedow durch dieselben seinem Credit bei denen, die davon urtheilen können, nicht

wenig

wenig schaden werde; so elend sind sie.) Seit. 50 „ Wir selbst sind noch nichts als Candidaten dieser von den Schulen abweichenden Pädagogie, die zwar „ in allen ihren Anschlägen und Handlungen das Gewöhnliche übertreffen.„ (Hier ist die Auflösung des Räthsels, warum B. die Erinnerungen anderer so wenig nutzet: weil kein Schulmann im Stand ist, einen solchen Anschlag zu ersinnen, oder eine solche Handlung zu verrichten, als er.) Was Seite 58 und 59 stehet, ist unglaublich. „ Wir versichern „ bei Strafe des Hohngelächters, es werde am 13. May in dem Dessauischen Philanthropin „ den verständigen Vormündern der Menschheit im „ Schulwesen, so viel Wichtiges zu sehen, zu hören, „ zu untersuchen, und zu berathschlagen gegeben werden, daß es der Mühe werth wäre, einige von ihnen auf Befehl des teutschen „ Reichstages, aus Copenhagen, Petersburg und den entferntesten Gegenden zu „ uns zu senden.„ (Oben Num. 4 lit. a. haben wir etwas vom 13 May angemerket.)

2. Sodann ist es unerträglich stolz und unverschämt, daß Herr B. so verächtlich und anzüglich von der Schulmethode und den Schulen redet. Nur einige Proben Seit. IX. Die barbarische Methode in der lateinischen Sprache verdirbt Gesundheit, Verstand und Herz. Und nur Genies kommen zur

gesun-

gesunden Menschenvernunft zurück. Eben darum sind alle Studien und Wissenschaften ausser Mathematick und Naturlehre noch immer in einem erbärmlichen Zustande. Seite 47 „Doch, „ was Schulwesen, welches an den meisten Orten ein halbes Zuchthaus der Jugend ist, „ und die ganze menschliche Natur schwächt „ und verunehrt.„ Nun wird man glauben, was der Kosmopolit sagt: „Basedow denkt sich noch immer alle „ Schulleute in niedern Klassen als Henkersknech- „ te, und alle Schulleute in höhern Klassen als „ Phrasenjäger und alle Schulen als Mördergruben.„ Herr Krebs ist ihm deswegen scharf zu Leibe gegangen. Wir wollten, (vielleicht geschieht es in der Zukunft) wenn wir Platz hätten, dem Herrn Bas. den Plan der Einrichtung einiger Gymnasien vorlegen, darüber er sich sehr beschämt finden sollte; darinnen weder das Latein, noch das Griechische und Hebräische durch Ruthe und Stock eingebläuet wird. Wir kennen sehr viele Jünglinge, welche, aus solchen Gymnasien gesund, frisch und vergnügt die hohe Schule bezogen, und ausser einer schönen Grundlage von Historie, Naturlehre, und Philosophie, lateinisch, griechisch, hebräisch und französisch verstanden, einen netten Brief geschrieben, eine feine Rede aufgesetzt, und einen grossen Theil der alten Griechen und Römer mit Geschmack durchgelesen hatten.

Ausser-

Ausserdem halten wir es für nicht sehr bescheiden, daß Herr B. ohngeachtet di; Pensionisten sehr viel bezahlen müssen, von den verständigen Kosmopoliten (so nennet B. die Contribuenten) zur Vervollkommnung seines Philanthropins, ein Sümmchen von 50000 fl. rhnl. dringend fordert, dann aber mürrisch und unwillig seine Zeitgenossen anklagt, ja bei nahe schimpfet, daß das Sümmchen nicht zu rechter Zeit eintrift. z. E. Seit. 52 „Man frage uns also nicht ferner, wozu wir „Beitrag brauchen. Denn wir werden uns auf dieses „Stück des Archivs berufen, und wenn man es nicht „lesen oder uns nicht glauben will, nach den Umstän„den entweder weinen oder lachen.„ Herr Schlötzer sagte also mit Recht in seiner Vorrede zum Chalotais: Zeitgenossen, es gilt eure Louisd'ors! — Verdient denn aber wohl Herr B. die geforderten 10000 Ducaten Beisteuer? Der Kosmopolit und andere sagen gerade hin Ja. Wir wünschen auch von Herzen, daß einer jeden zum Wohl des menschlichen Geschlechts abzielenden Anstalt aufgeholfen werde. Sind daher so wenig unzufrieden darüber, wenn wohlthätige Geber sich finden, daß wir vielmehr über alles, was je Gutes geschieht, Gott preißen. Alleine, wir können doch einen kleinen Zweifel nicht verschweigen, den wir hiebei auf dem Herzen haben. Ist es wahr, was B. sagt, daß unsere Schulen in einem so elenden Zustand sind; so ist es Pflicht, unser übriges Geld auf die Verbesserung der Schulen in unserm Vaterlande

selbst zu wenden. Und wir werden sie verbessern können, ohne daß ein Philanthropin existirt. Sind aber unsere Schulen nicht in einem solchen erbärmlichen Zustand: so ist es unnöthig, das Geld aus dem Lande zu schaffen. Sind ja wirkliche Mängel vorhanden: so müssen wir zuförderst redliche und verständige Männer, die die Lage der Sachen in einem Orte und Land genau wissen, um Rath fragen, nicht aber auswärtige, die wohl wissen können, was in ihren Gegenden thunlich ist, aber nicht, was davon auf fremde Länder passet. Bey Herr B. ist der Fall. Denn seinem Elementarwerk zu Folge kennet er kaum einen Marggrafen von Anspach, geschweige denn die Schulen oder ihre Bedürfnisse in den Fürstenthümern desselben, geschweige denn, was dieser grosse Fürst und seine erhabene Minister aus dem Gymnasio in seiner Residenz gemacht hat. Wir müssen nun zum Schluß noch von den oben angeführten Büchern unser Urtheil fällen.

N. 1. Das Selbstlob des Herrn B. die ungeheuren Versprechungen, die Ausfälle wider die Schulen, die unaufhörliche Forderungen von Beisteuer zu immer neuen Projecten, und die mystisch dunkle Schreibart des Verf. machen das Büchlein unangenehm, doch steckt hie und da manches Gute darunter, denn Basedow sagt immer auch vieles Gute mit.

N. 2. Wer dieses Buch unmittelbar nach jenem lieset, wird den Contrast deutlicher wahrnehmen. Man kommt aus der Finsterniß ins Licht, und wer jemanden die Philanthropinen empfehlen will, muß ihm dieß Buch in die Hände geben, denn es ist viel Schönes und Gutes darinn. Doch fehlet es auch nicht an schiefen Urtheilen, die zu erkennen geben, das Erziehungswesen sei ihm ein neues Studium, sonderlich in dem, was über die Sokratische Lehrart gesagt worden ist.

N. 3. Ein Auszug aus N. 2. fürnehmlich wegen der Stelle merkwürdig, die wir oben angeführt haben:

N. 4. Mit Wahrheitsliebe geschrieben. Aber Herr St. ist zu sehr Bewunderer, und scheint der Sache nicht genug auf den Grund gesehen zu haben.

N. 5. Dieser ungenannte Verf. der so, wie Herr Stroht am 13 — 15ten May zu Dessau gewesen, hat vor Herrn St. den Vorzug, er macht uns mit dem Philanthropin, so wie mit dem, was beim Examen vorgegangen ist, bekannter. Er rühmet das Gute, verschweiget aber auch keinen Fehler, und ist unpartheyisch.

Zu diesen fünf Büchern fügen wir noch hinzu:

Io. Tob. Krebsii, ill. Mold. Rector Vannus Critica in inanes paleas operis elementaris Basedoviani. Lips. 1776, 68 Seiten in 8.

Der

Der Herr Rektor hat Herrn B. wegen seiner Prahlereyen, unbilligen Urtheile von den Schulen und ihren Lehrern, gefährlichen Grundsätze in Ansehung des Unterrichts in der Religion, und großen Ignoranz, auch schnitzerhaften, lateinischen Elementarwerk sehr gezüchtiget. Nur wünschten wir, es wäre mit etwas mehr Mäßigung geschehen. Jedoch es ist bei nahe einem Schulmann nicht zu verdenken, wenn er endlich über Herrn B. Schmähungen des ganzen Schulstandes ungedultig wird, und in Amtseifer geräth.

A.

Dieß war das Urtheil eines unpartheyischen und rechtschaffenen Mannes, der ein erfahrner und geschickter Lehrer an einem Gymnasio ist. Er hat es aufgesetzt, ehe noch das dritte Stück des Philanthropinischen Archivs erschien, welches wir eben diesen Augenblick, da der Bogen schon unter der Hand des Druckers ist, erhalten. Wir wollen daher, um die Sache auf einmahl zu endigen, (denn wir werden künftig nichts, oder wenig mehr davon reden, sondern, wie wir uns schon oben erklärten, alles der Zeit und der göttlichen Vorsehung überlassen) unsern Lesern von dem neuesten Zustand des philanthropinischen Wesens in Dessau, Nachricht geben.

Herr Basedow war nebst den übrigen mit ihm verbundenen wackern Männern, Herren Wolke, Simon und Schweig-

häuser seit einem Jahre sehr oft in der grösten Verlegenheit. Kein sicherer Fond zur Errichtung des Philanthropins war da: kein bequemes Haus zur Beherbergung der gesammten Philanthropisten; keine sichere Hoffnung, die verlangten 10000 Dukaten vom Publiko zu erhalten, weil nach langem Warten nicht mehr als 2118 Rthlr. zusammen gebracht wurden. Es kam bis zur Zertrümmerung des ganzen Entwurfs. Der fürtreffliche Fürst von Dessau nahm sich endlich der Sache nachdrücklich und landesväterlich an. Herr Campe wurde, (wie schon aus andern öffentlichen Blättern bekannt ist) zum Curator berufen. Basedow, unmuthig über das teutsche Publikum, voll übler Laune, geschwächt an allen Kräften des Geistes, so, daß er oft der Namen der bekanntesten Dinge sich nicht erinnern kann, sagt sich öffentlich loß, verlangt die dem Philanthropin vorgestreckten 4000 Thaler zurück; will nur als Rathgeber der Sache forthelfen, und übergiebt dem neuen Herrn Curator das ganze Werk. Herr Campe ist ein sehr geschickter Mann und gutes Genie, übernimmt zwar das Werk, aber bescheiden; klug und gewissenhaft verspricht er nichts gewisses, sondern was möglich ist, zu thun. Der erste ins Große gehende weitläuftige Plan, eine Normalschule für ganz Europa, eine Akademie der Cosmopolitik anzulegen, wird aufgegeben; die neue Einrichtung des Instituts einer Provinzialschule, darinnen man Pensionairs erzieht, ähnlicher gemacht, auch werden einige von den Mängeln abgethan, die bisher Anstoß gaben. Basedow und Campe theilen den Unterricht

terricht in der Religion, der Rhetorick, der Philosophie und Moral. Wolke lehrt Mathematik, und erklärt das Elementarwerk. Simon lehrt französisch. Die Naturlehre und neuere Geschichte trägt Schweighäuser vor. Herr Ehrmann lehrt englisch, französisch und italienisch. Mochel die Mathematik. M. Becker ließt die alte Geschichte und die claßischen Schriftsteller. Schmohl die Anfangsgründe der griechischen Sprache. Einige Candidaten sind auch vorhanden: Rector Krohne aus Bernburg, Herr Hauber und Herr Frick, welche Lectionen ertheilen. Für den Unterricht der zu bildenden Lehrer in der Pädagogik ist bisher noch sehr wenig gesorgt worden. Im Tanzen, Fechten, Mahlen und andern freyen Künsten etwas zu lernen, ist gute Gelegenheit vorhanden. Der Lehrlinge sind 36. Sie essen und arbeiten, schlafen und vergnügen sich unter der Aufsicht der Lehrer; erwachsen in der natürlichen Freiheit, werden aber zwei Jahr zuvor, ehe sie aus dem Institut in die Welt treten, in den Sitten und Regeln der Wohlanständigkeit unterrichtet. Die Juden sind in diesem dritten Stück des Archivs von Herrn Basedow zum Beitritt feierlich eingeladen, wie wir vernehmen, so sammlen sie auch eine Collecte. — Das ist es, was wir als ächte Nachricht aus dem dritten Stück des philanthropinischen Archivs mittheilen können; das ist es, was wir zum voraus sahen, und öfters unseren Freunden zu sagen pflegten. Das Basedowische Philanthropin wird endlich, wo die Mängel verbessert werden, eine gute Pension, eine heilsame Provinzialschule werden.

So ist denn dieß Werk der Unterstützung des verehrungswürdigsten Landesvaters gar wohl würdig; so können auch wohl angränzende oder entfernte Wohlthäter es liebreich unterstützen; so können wohl manche Gymnasia, die noch nicht verbessert sind, nach jenem Urbild (wenn es erst die rechte Gestalt hat) formirt werden. Aber Herr Campe wird gewiß mit mehr Weltkenntniß sprechen und schreiben, als bisher von Herrn Basedow aus Mangel besserer Einsichten, nicht aus Mangel guter herzlicher Meynung, die wir hochschätzen, geschehen ist. Herr Campe und die trefflichen Männer, welche mit ihm arbeiten, werden den Werth der sehr vielen guten Gymnasien und Schulen in Teutschland nicht verkennen, und nicht glauben, daß im Unterricht alles noch so getrieben werde, wie es vor dreyßig Jahren geschah; nicht glauben, daß andere Männer in der Welt keinen Verstand hätten, Lehrer für die Menschheit zu bilden, kurz von sich weniger, und nach der Liebe Christi, von andern mehr halten; alles mögliche Gute thun, ohne sich es zu rühmen.

Auf diesem Wege wird es an Unterstützung nicht fehlen. Wenn zumal die Religionsmengerey aufhört, und der sträflichste Indifferentismus nicht täglich gepredigt wird. Mein Gott! es sind ja heut zu Tage mehrere Akademien, auf denen Lutheraner, Reformirte, Katholicken und Juden studieren, und in der aufrichtigsten Ergebenheit mit einander leben. Die

Liebe

Liebe sey allgemein. Muß deswegen eine allgemeine christliche Religion, oder eine bloße allgemeine Gottesverehrung eingeführt werden. Kann nicht jeder in seiner Art nach seinem Gewissen Gott dienen? Universalmedicamente taugen so wenig, als Universalmonarchie, und eben so wenig taugt eine Universalreligion. Die Zeit wird dieß lehren, und wir werden zur andern Zeit über diesen Punkt mehr sagen.

S.

Einige Druckfehler.

S. 2 Z. 5 lies: haben
S. 16 Z. 19 — die
S. 17 Z. 11 — helldenkend
S. 17 Z. 12 — Philanthropins
S. 17 Z. 14 — Prüfung
S. 17 Z. 26 — könnten
S. 21 Z. 23 — keime (für keine).
S. 21 Z. 26 — buntesten
S. 27 Z. 12 — auf ihrem Grund
S. 29 Z. 12 — kann
S. 36 Z. 3 — à
S. 37 Z. 4 — für mich geschrieben
S. 38 Z. 12 — seine Freunde
S. 44 Z. 17 — richtig. Aber
S. 46 Z. 18 — Wenn
S. 47 Z. 6 — Otahiti
S. 52 Z. 28 — weil doch
S. 61 Z. 23 — Popularität. Konnte

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Philanthropische Gedanken über Philanthropinismus dem Freiherrn von Moser gewidmet. Nebst einem Anhange über die Philanthropine aus Herrn Kirchenrats Seilers gemeinnüzigen Betrachtungen

Mannheim 1777

Bibl.Mont. 3207#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10946513-9
VD18 14594935-001